
Einleitung.

Christliche Religion und christliche Kirche vor Luther.

Es war einst eine Zeit, wo ohne Schulen und Schullehrte das Heilige, was unsere Sprache Religion nennt, in und unter den Menschen wohnte — eine schöne goldene Zeit, wo das Gemüth in seiner Unschuld, in seiner Einfachheit, und von keinen Mittelspersonen dazu getrieben, Gott fand, Gott hörte, Gott sah, Gott folgte — eine wunderbare selige Zeit, wo jedes Herz eine Kapelle, jedes Thal ein Tempel, jeder Berg ein Altar war; wo alle Naturlaute, wie geweihte Glocken, zu dem Ewigen riefen; wo das Menschenleben von dem allgemeinen Lebensmeere sich noch nicht treulos abgeschieden hatte, und wo das Ganze, früh und spät, in tiefer Anbetung nieder fiel vor dem Herrn, der in freundlicher Größe vorüber zog vor seinen Getreuen. Aber diese Zeit verging, wie eine Sommernacht voll Dämmerung und Rosenbust, flüchtig und schnell. Fürchtbar ward das Gemüth, nach ihrer Flucht, aufgeschreckt aus seinen erquickenden Träumen; die halben Bilder in ihm

und vor ihm verschwanden; es stand allein in der unermesslichen Schöpfung; immer weiter und weiter zog Gott sich von ihm zurück. Doch die Sehnsucht nach dem Verlorenen war ihm geblieben; es machte sich daher auf, dasselbe zu suchen; der erwachte Verstand wollte der Wegweiser seyn, er mischte ungerufen sich in die Sache; er gab guten Rath; er bauete mancherlei Gerüste und Warten, auf ihnen sich umzusehen nach Ihm, von dem alle Zungen noch sprachen. Da trat eine große Veränderung ein. Der Verstand maßte nämlich allmählich in göttlichen Dingen sich mehr an, als ihm ursprünglich eingeräumt worden war; er warf, die Rolle eines Gehülfsen vergessend, zum Alleinsprecher sich auf. Das Heilige, Anfangs des Herzens Tochter, eine zarte demüthige Jungfrau, ward sein Sohn, ein verblendeter und darum oft irrender Jüngling. Der Vater verzog ihn, und der Verzogene erschien häufig als Schwächling; um so gefährlicher krank, je weniger er sein Krankseyn bemerkte. Jetzt kam ein Weiser, ein hoher göttlicher Weiser, gebürtig aus Nazareth in Galiläa: der wollte in Sachen der Religion dem Herzen wieder zu seinem Rechte verhelfen; er wollte das, ohne dem Verstande wehe zu thun; er wollte beide mit einander versöhnen. Es ward ihm schwer; aber das Schwere — werth, von Pol zu Pol in allen Landen gepriesen zu werden — kam doch endlich zu Stande. Die Menschheit wäre glücklich geworden, und hätte manche Unbilben nicht erlitten, wenn das Werk des Gekreuzigten so geblieben wäre, wie es hervor ging aus seinen Händen. Es war wirklich im Wesentlichen der alte Glaube, der alte Paradiesesglaube des Herzens, unter der Bürgschaft des Verstandes. Die Apostel empfingen die ehrwürdige köstliche Gabe unverfehrt; sie empfingen dieselbe freudig-

begeistert; sie gingen mit ihr von Jerusalem aus in alle Welt. Fromme und gute Seelen nahmen auch fromm und gut auf die Lehre der Galiläer. Willkommen waren ihnen, die noch dunkle Erinnerungen an einen zerstörten Garten Gottes in sich trugen, einzelne Blumen aus diesem Garten. Es entstand dadurch in der That eine Gemeine der Heiligen. Sie wurden zusammen gehalten durch ihre Heiligkeit; ihre innere Güte war auch ihr äußeres Band. Aber nicht lange dauerte das. Es gingen Viele über zum Christenthume, die mitbrachten in sein einsames Gebiet die laute Weisheit ihrer Tage; Kämpfer gingen zu ihm über, wohl geübt in allerlei Streit; Männer, die nicht besonnen genug waren, ganz von sich zu werfen ihre bisherige schimmernde Rüstung, und dafür allein anzulegen die Waffen des neuen Lichtes. Vereinigen wollten sie das Ihrige und das Fremde, das Frühere und das Spätere; aber ein solcher Versuch brachte nur Unheil über das Ganze: denn das Herz verlor dadurch wieder, was ihm sein himmlischer Freund mit einem mühsamen Leben und blutigen Tode errungen hatte; und der Verstand gewann, fast ohne Vorbehalt für das verbrauchte Herz, das ganze Feld der Religion zum Tummelplatze seiner Kampflust und seiner Herrschsucht. Die schnelle Ausbreitung des Christenthumes war überhaupt für dasselbe mehr eine Ehre, als eine Wohlthat. Es kam dadurch in Gegenden, wo es als eine eingebrachte zarte Pflanze des Auslandes überwachsen wurde von dem einheimischen Unkraute; es kam in Hände, die seine edlen Perlen durch allerhand unechte Einfassungen entstellten. In Aegypten z. B. gab des Landes finsterner trübsinniger Lebensgeist dem milden und sanften Geiste der Christuslehre eine ganz falsche Richtung. Die Christen wurden

hier Einsiedler, die dem Gotte der Liebe durch die ausgereichteste Selbstqual gefallen wollten; sie wurden Mönche, deren heiliger Müßiggang auf den ersten Preis in dem Reiche ewiger Thätigkeit, im Himmel, Ansprüche machte. Das ganze Klosterwesen, was in der unfreundlichen Gestalt, die es annahm, mit dem Charakter einer kindlich-erblichen Gemüthsreligion nie sich verträgt, drang auf diese Weise ein in die christliche Welt. Früher schon hatte der rauhe und grausame Ungeßüm — womit das römische Kaiserthum, aus Gründen der Staatsklugheit, die neue religiöse Schule unterdrücken zu müssen glaubte — zwar vortheilhaft auf das äußere Wachsthum derselben, aber nachtheilig auf ihren innern Gehalt gewirkt. Ein gewisses wild aufloberndes Feuer, was die Seele mehr erhitzt, als erwärmt, die Kraft des Geistes mehr überspannt, als ausdehnt, ergriff dabei die Christen. Sie kamen mit dem äußeren Frieden zugleich um den innern; sie fühlten sich in ihrem tiefsten Leben gestört, in dem Ausdrucke ihrer höheren Stimmung gehemmt. Alles in ihnen verwirrte sich; und in dieser Verwirrung dachten und thaten sie nicht immer, was recht war. Im Schmerze über ihr Unglück auf der Erde kam ihr Gemüth dem Himmel gewisser Massen zu nahe; es lernte jene verachten, und diesem allein zuweilen mit verzagender Angst; es gewöhnte sich, in dem gegenwärtigen Daseyn nichts, als ein nächtliches Strafbehältniß zu sehen, dessen Riegel und Ketten man nicht frühzeitig genug sprengen kann, und aus welchem befreiet zu werden, der alles Uebrige beherrschende Wunsch seyn muß. So schlich eine Sittenlehre, voll düsterer Weltansichten, unter die Bekenner Jesu sich ein; so wurde das zutrauliche Verhältniß zwischen Schöpfer und Geschöpf, sonst durch das

unverfälschte Christenthum so glücklich eingeleitet und so kräftig empfohlen, immer mehr aufgelöst und vergessen. Selbst der schwärmerische Muth, mit dem Tausende von Christen bei den über sie verhängten Verfolgungen den gräßlichsten Martern und dem Tode sich hingaben, schadete ihren späteren Glaubensgenossen: denn aus der Bewunderung dieses Muthes, die so natürlich ist, und von der bloß die roheste Wildheit nichts weiß, entwickelte sich nachmals der Heiligendienst, die Reliquienverehrung und das ganze Gewebe von Aberglauben, was dazu gehört. Aber weit mehr, als alles dies, that dem ursprünglichen Wesen des Christenthums die Erhebung desselben auf den Kaiserthron Abbruch: Schon vor diesem folgenschweren Ereignisse wäre eine Reformation nöthig, und auch höchst wahrscheinlich vollständiger und leichter, als jemals, auszuführen gewesen. Nöthig wäre sie gewesen, weil bereits Manches christlich hieß, was weder Jesus noch seine Apostel dafür erkannt haben würden; vollständiger aber hätte man sie durchsetzen können, weil noch nicht so viel verdorben war, als nachher verdorben wurde; und leichter möchte das Unternehmen geworden seyn, weil der Verlust an äußeren Vortheilen dabei noch nicht so bedeutend, und folglich auch das Sträuben dagegen noch nicht so groß gewesen seyn würde, als in den folgenden Zeiten. Aber Niemand dachte jetzt daran. Und als nun der Staat den gangbaren christlichen Glauben in seine Obhut nahm, als der Glanz des Purpurs auf denselben zu fallen anfing: da ward die Freude darüber so groß, daß der Gedanke an eine Läuterung jenes Glaubens in keinem Geiste Raum finden konnte. Man verirrete sich dagegen immer weiter von dem lichten Ziele, was Jesus bei seinem Werke im Auge

gehabt hatte, d. i. seine Religion küßte immer mehr an verständiger und weiser Gemüthlichkeit ein, je mehr sie, durch ihre Beförderung zur Staatsreligion, an äußerer Haltbarkeit und Sicherheit gewann. Ihre Lehren sowohl, als ihre Formen, vervielfältigten sich; ihr Gang und Wandel unter den Menschen schlug einen ganz andern Weg ein, als ihr vorgezeichnet worden war von ihrem erlauchten Stifter. Das lag in der Natur der Umstände. Bisher hatte man nämlich genug zu thun gehabt, den Andrang äußerer Feindseligkeiten abzuwehren oder gegen den Druck der Staatsgewalt Vertheidigungsanstalten zu treffen. Dabei war indeß dem Herzen doch noch eine Rolle zugefallen und eine wohlthätige Wärme geblieben; es hatte seine Sorgen gehabt, hatte das Bedürfniß des Trostes gefühlt, und sonach sich gendthiget gesehen, die Religion, die ihm gerade in dieser Hinsicht so willig entgegen kam, mit in seine Welt herüber zu ziehen. Der Verstand selbst hatte nur mit getheilter Macht an den Lehren des Glaubens zu künsteln und zu deuteln vermocht; hatte, zu sehr beschäftigt, das Alte zu behaupten, nicht recht dazu kommen können, Neues auszubrüten, zu verfechten und zu begründen. Aber jetzt, wo unter dem Schilde der bürgerlichen Gewalt das Christlichheilige, im Ganzen genommen, geporgt war — jetzt änderte sich das. Das Herz, was nichts mehr zu befahren, nichts mehr zu leiden hatte, wurde kälter, und darum auch irreligiöser. Der Verstand hingegen, der sich ebenfalls freier fühlte, benahm sich anmaßender, zubringlicher, ungenügsamer und unternehmender. Die ganze Kraft des Geistes, die man vorher hauptsächlich zum Bekämpfen der einbrechenden Trübsale, oder zur Selbsterhaltung hatte brauchen müssen, wendete sich

nun, müßig und unbefangen, anders wohin; sie schwelgte
 im Gefühle ihres Glückes, berauschte sich darin, und ver-
 fiel in eine Art von Taumel, der freilich seine Schritte
 nicht abmißt, und am allerwenigsten sich an das Natür-
 liche, an das Einfache, Stille und Kindliche hält. Daher
 von dieser Zeit an ein regeres Walten in allen Angelegenheiten
 der Christen; daher die lebhaften, oft stürmischen Verhand-
 lungen ihrer Vorsteher, in zahlreichen, von allen vier
 Winden her besuchten Versammlungen; daher die Hänke-
 reien der Geistlichen unter einander; ihre bestrittenen, ver-
 theidigten und endlich mit der Weihe des Sieges besiegel-
 ten Glaubensformeln; daher die wissenschaftliche Behandlung
 ihrer Religionslehre, die allmähliche Ausbildung ihres Lehr-
 begriffs und ihrer gesellschaftlichen Verfassung, die Vermeh-
 rung ihrer heiligen Gebräuche und die ganze Pracht ihres
 Kultus; daher das steigende Ansehen ihrer Geistlichen, die
 Ehr- und Rangsucht derselben, die drohende Waffenrüstung
 des geschlossenen Vereins und überhaupt Alles, was dem
 Unwesen im sogenannten Mittelalter zur Einteitung, zur
 Vorschule diente. Wo war da der schöne bescheidene Stamm,
 der, entsprossen aus alten Wurzeln, am grünen Gestade
 des galiläischen See's sich erhob? Wo war er, der, gepflegt
 und gehegt von dem gefälligsten Gärtner, Früchte des Le-
 bens versprach dem ganzen Menschengeschlechte? Zur Thrä-
 nenweibe war er geworden für seine früheren Freunde; zum
 Baume, den fremde Prosopfreiser entstellten für seine spä-
 teren Besizer. Und die liebende Bruderschaft, die aus allen
 Völkern und Jungen sich versammeln sollte um ihn — wo
 stand, wo blühte sie? Siehe da, ein mächtiger Bund
 war an ihre Stelle getreten — ein Bund, mit zerschmei-
 zenden Bannstrahlen eben so, wie mit den Schlüsseln zum

Himmelreiche versehen. Menschenfreundlicher Seher von Nazareth, wie wenig hatte man dich verstanden!

Immer größer ward indessen der Raum, den das Christenthum, begünstiget von den Beherrschern des damaligen Weltreiches, einnahm. All' seine späteren Zusätze, und unter diesen auch die Möncherei, mitnehmend, zog es, wie ein dunkel glühender Stern, der die ihm Licht gebende Sonne kaum noch kennt, von Morgen nach Abend. Seine Wortführer — nur in ihrer hohen amtlichen Würde sich bespiegelnd, und stets darauf bedacht, sie noch zu vergrößern — vergaßen von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr, was sie seyn sollten — Lehrer, Freunde, Berather des Volkes. Zu träge, selbst Etwas zu lernen, um Andere unterrichten zu können — zu stolz, ihren angeblichen Schülern sich zuträglich zu nahen, wetterferten sie bloß, überall in niederkhaltender Herrlichkeit aufzutreten, ihren Geschäften Prunk und Heiligkeit zu geben, ihre Einkünfte zu vermehren, und eine glänzende Dienerschaft um sich zu sammeln. Alles war ihnen daran gelegen, sich selbst so merklich, als möglich, von den Nicht-Geistlichen abzuschneiden, die Vorzüge ihres Standes sichtbar zu machen, den Glauben an den göttlichen Ursprung ihrer Rechte zu fördern, sich in den Geruch einer näheren Verwandtschaft mit der Gottheit zu setzen, und ihrer Herrschbegierde auch in den Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens die Bahnen zu brechen. So befestigte sich das Verhältniß zwischen Geistlichen und Laien *); so entwickelte sich aber auch die Idee einer kirchlichen

*) Laie heißt seiner Wortbedeutung nach; ein Mitglied des Volkes, eine Person des großen Haufens.

Regierung, eines religiösen Staates, — eine Idee, die in ihren Grundkeimen sehr alt ist, und in der allerdings etwas Wahres liegt, dessen man sich aber jetzt schwerlich bewußt war. Die früheste Verfassung der Menschen bestand nämlich unstreitig in Theokratie, in Herrschaft des Himmlischen über das Irdische, des Uebersinnlichen über das Sinnliche, des Ewigen und Unwandelbaren über das Vergängliche und Veränderliche. Und wer möchte das Naturgemäße in dieser Veranstaltung läugnen? Das Geringere soll ja, nach einem allgemeinen Gesetze, dem Bessern unterthan seyn; es ist an sich selbst und durch sich selbst bestimmt, dem Größeren zu hulbigen und ihm, ungefordert sogar, seine Ehre zu geben. Aber wer wird auch nicht wollen, daß dabei menschliche Leidenschaft ihr falsches Spiel ganz unterlasse, daß Priesterbündel Gottes Sache mit seiner unreinen Einmischung verschone, und daß der Eigennuß in jeder Gestalt und unter jedem Namen sich scheue, mit dem Hochwürdigen seinen Frevel zu treiben! Leider war das nun in dem entstehenden christlichen Gottesstaate durchaus nicht der Fall. Seine vornehmsten Diener, die Bischöfe, wollten herrschen für ihre Person; und das Göttliche sollte ihren unedlen Absichten zum Vorwande, zur Rechtfertigung, zum Deckmantel dienen. Statt als bemühtige Boten um den Thron des Heiligen zu stehen und seine Aussprüche in Einfalt und Wahrheit an die Menschen, ihre Geschwister, gelangen zu lassen, wurden sie lediglich, wiewohl in der Gestalt und in der Sprache jener Boten, die Sachwalter ihres eigenen Uebermuthes, die Wächter ihrer Stühle, die Schirmvögge ihrer Gerechtsame. Durch ihre Schuld verlor also das uralte theokratische System seinen guten Namen, und den Ruhm, den ihm ehrwürdige

Sagen' lange in verschwenderischer Fülle zugetheilt hatten; ja es verlor höchst wahrscheinlich noch mehr — es verlor die bequemste und beste Gelegenheit, ohne Geräusch, ohne Gewaltstreich wieder aufzustehen von seinem Schlafe und von Neuem einzuziehen in die Herzen und in die Hütten der Menschen: denn schwerlich war die weltliche Gewalt jemals geneigter, eine fleckenlose, unentweihete und echte Oberherrschaft des Göttlichen anzuerkennen und gesetzmäßig einzuführen, als gerade zu der Zeit, wo sie das Christenthum zu sich herauf zog. Sprach das der neubekehrte Konstantin doch deutlich genug aus, in seinen bekannten Worten an die Geistlichkeit „ich muß von euch gerichtet werden, und ihr wollt mich zum Richter machen?“ Doch hätte man nur in der Folge sich noch besonnen und das Verorbene wieder gut zu machen gesucht! Aber darauf führte der vorherrschende verkehrte Geist schlechterdings nicht; vielmehr nahm der persönliche Ehrgeiz der Bischöfe, und das Bestreben, Sonderbarkeiten verschiedener Art zu christlichen Wahrheiten und Pflichten zu stämpfen, in unchristlichem Wettstreite zu. Frühzeitig hatte die hohe Geistlichkeit in den Hauptstädten des römischen Reiches sich mancherlei Vorzüge vor dem übrigen Klerus zu erschleichen oder, nöthigen Falls, zu erstürmen gewußt; zugleich hatte sie aber auch nicht ermangelt, diese Vorzüge zur Heiligung ihrer Privatmeinungen in Glaubenssachen, wo es nur anging, zu nutzen. Besonders waren die Bischöfe zu Rom bald geschäftig, ihre Amtsbrüder in Ansprüchen auf Vortrang und an Rechthaberei zu übertreffen. Noch vor Ablauf des zweiten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung erdreistete sich Victor, Bischof zu Rom, den Bischof Do-

lykrates zu Ephesus und die übrigen asiatischen Geistlichen sammt ihren Gemeinen — weil diese über die Zeit der Osterfeyer nicht die Meinung des Römers hatten — in einem höchst übermüthigen Schreiben vom christlichen Bunde auszuschließen. Ehrgeiziger noch benahmen sich Einige seiner Nachfolger am Ende des vierten und zu Anfange des fünften Jahrhunderts. Damasus, Siricius und Innocentius. Der Erste ärnthete für seine Bemühungen unter Anderem die tiefste Unterwerfung des berühmten Hieronymus*) ein; der Zweite ward so glücklich, einen spanischen Bischof in der Sprache eines Gesetzgebers über verschiedene demüthige Anfragen berathen zu können; und der Dritte genoß die Ehre, zuerst die Bemerkung, „daß der Bischof zu Rom seine oberherrliche Würde von dem vornehmsten Apostel, dem Apostel Petrus, geerbt habe“ der Christenheit, besonders der abendländischen, zu schuldiger Berücksichtigung bei ihrem Betragen gegen ihn, mitzutheilen. Mitunter erhob sich wohl im Gewirre dieser Zeiten eine Stimme gegen die waltende Thorheit; aber dergleichen abgerissene Töne verhallten bald unter dem verdämmenden Geschreie der Menge. So behauptete Aetius, ein arianischer Mönch im vierten Jahrhunderte: ein Presbyter sey einem Bischofe am Range gleich, und das Almospenspenden zum Besten der Verstorbenen habe, wie das religiöse Hungern, keinen Werth; aber er verdarb es auch dadurch sehr mit der herrschenden Kirche, und seine Anhänger kamen nicht auf. So ließ ferner Vigilantius, ein spanischer Geistlicher, bald nach dem Eintritte des folgen-

*) Ein gelehrter Mönch.

den fünften Jahrhunderts sich begeben, die Märtyrerverehrung, die Ehelosigkeit der Laien und Geistlichen, die selbstgewählte Armuth und mehrere andere Ausgebirten der damals geltenden Frömmelci zu verkleinern; doch auch er zog sich dadurch vielen Verdruß zu. Besonders ergriff der heilige Hieronymus diese Gelegenheit gern, seine Gabe, die Irrgläubigen auszuschelten, der Welt zu zeigen, und den Verwandten seines Geistes einen glühenden Haß gegen Alles, was zu seinem und ihrem Christenthume nicht paßte, einzuhauchen. Weit mehr bekam aber er und sein lebhafter Streitgenosse, Augustin *) nicht lange hernach in einer wichtigeren Fehde zu thun, die Pelagius, ein Bögling der alten, von der katholischen abweichenden, brittischen Kirche, in Gemeinschaft mit seinem Jünger, Cälestius, erregte. Diese beiden, durch alchristliche Frömmigkeit sowohl, als durch gebiegene Gelehrsamkeit hervor ragende Männer hatten von der Natur, von der Bestimmung und dem Tugendvermögen des Menschen ihre eigenen Begriffe. Sie meynten — dem gewöhnlichen Glauben zuwider — das menschliche Wesen sey durch sich selbst zum Guten tüchtig, und man könne ohne Furcht und ohne Hoffnung vollkommen werden, wenn man nur seine Kräfte gehörig brauche. So muthig beide ihre Grundsätze durch ihr Verhalten zu bewahrheiten suchten: so war doch das Bestreben, sie zu vertögern, groß und wirksam genug, um auch diesen Vorschrift der erwachenden Vernunft aufzuhalten und seine Folgen zu hintertreiben. Bequemer möchte es freilich seyn, durch das Heiligende, was man den eingeführten Gebräu-

*) Bischof zu Hippo in Numidien.

den zutrauete, selig zu werden, und gleichsam halb schlafend das gewünschte Ziel zu erreichen.

In Rom dauerte indessen die Sehnsucht der Bischöfe nach einer allgemeinen Kirchengewalt ungeschwächt fort. Kamem zuweilen auch Demüthigungen vor, so verschmerzte und verbarg man sie so bald und so gut, als möglich, und eilte nachzuholen, was vielleicht versäumt worden war. Das that vorzüglich Bischof Leo in der Mitte des fünften Jahrhunderts. Er war es, der es verstand, den Kaiser Valentinian, bei Gelegenheit einer gallischen Streitsache, zu einer Verordnung zu bereben, in welcher der Priester zu Rom, weil er auf dem Stuhle des verdienstlichsten Apostels sitze, für den Beherrscher der christlichen Kirche erklärt, und Nichtachtung seiner Hoheit zur Sünde gemacht wurde. Gegen diese warme Sorge, womit die Bischöfe auch anderwärts auf die Verherrlichung ihres Standes und die Vergrößerung ihres schiedsrichterlichen Ansehens dachten, that die kalte Gleichgültigkeit ab, mit der man das Schauspiel der steigenden Untugend, des zunehmenden Nichtsinnes für gelehrtere Kenntnisse und des ärgerlichen, bis zu thätlichen Ausschweifungen gehenden, Haberns der Geistlichen über Lehrsätze, die außer dem Namen nichts Christliches hatten, ertrug.

Gelasius, der Erste, fuhr in Rom fort, wo Leo aufgehört hatte, verwegen genug, den Kaiser Anastasius wissen zu lassen, daß Regenten, dem Range nach, unter den Bischöfen ständen.

In Unteritalien ward bald nach dieser Zeit, um's Jahr 529, auf dem Berge Cassino, das Stammhaus aller Benedictinermönche erbauet. Benedict von Nursia war der Vater des Werkes und der Stifter eines Ordens,

dem die Geschichte das Zeugniß nicht vorenthalten mag, daß er um den Aufbau der Körper- und Geisterwelt sich verdient gemacht habe. Dem Vorbilde ihrer Wiege getreu, errichteten die Benedictiner in der Folge immer gern die stillen Sitze ihrer Andacht und ihres Fleißes auf Bergen, oder doch zwischen Wäldern, von wo aus sie alsdann wohlthätig auf die Umgegend wirkten und durch die Ausrottung der äußeren Wildnisse auch die der inneren mit einzuleiten halfen. Zunächst aber hatte die Anstalt Benedicts die glückliche Folge, daß der unstaten, heimathlosen Lebensart der Mönche und ihrer davon abhängigen Unbändigkeit Einhalt gethan wurde.

Doch eine andere Wirkung derselben Anstalt war weniger heilsam. Sie bestand in der Vereinigung aller Mönche mit dem geistlichen Stande. Die Einkerkelung dieser Menschen in Klöster trennte sie nämlich ganz von den Gemeinen, zu welchen sie bisher, und zwar als bloße Laien, gehört hatten. Sie bedurften deswegen eigener Kirchen und für dieselben auch eigener Geistlichen. Diesem zwiefachen Bedürfnisse half man in den Klöstern selbst ab. In ihrem Inneren wurden Kirchen aufgeführt, und, um beliebter Kürze willen, die Mönche bevollmächtigt, den Gottesdienst darin zu versehen. Und so erhielt denn der Clerus in den Klosterbrüdern einen bedeutenden Zuwachs; einen Zuwachs, der später durch den ihm eigenhümlichen Geist der Welt oft lästig geworden ist, und der ihr und der Religion Dienste geleistet hat, die beide hätten entbehren können.

Der Grund und Boden, auf welchem die römischen Bischöfe die Herren waren, erweiterte sich hierauf durch

die Befehlung einiger abendländischen Völker *) zu den Lehrsätzen, die man damals für Christenthum nahm und als solches mit glühender Sorgfalt bewachte. Aber auch ein Ausschreiben des Kaisers Phokas kam dem Drange jener Bischöfe, alle Christen als gehorsame Schäflinge unter ihre Flügel zu sammeln, durch seinen Inhalt zu Hülfe. Es wurde ihnen darin die höchste Würde in der christlichen Kirche zuerkannt und mit kaiserlichem Nachdrucke gesagt, daß ihr Sitz unter allen übrigen der erhabenste sey. Mancherlei war also schon bei dem Anfange des siebenten Jahrhunderts zur Begründung der römischen Bischofsregierung geschehen. Überhaupt zeichnete sich diese Zeit durch eine verstärkte Fruchtbarkeit an neuen Erscheinungen aus. Gregor bewies sich dabei auf dem apostolischen Stuhle sehr thätig und erhielt dafür, als Ehrenlohn, den Beinamen des Großen. Unverkennbar und unterschieden ist der Einfluß, den er auf den späteren, christlich genannten Cultus und Lehrbegriff im Abendlande gehabt hat. Seine Einbildungskraft that aber hier mehr, als sein Verstand; und der Schade, der aus seinem Leben in bedeutendem Umfange für die Zukunft hervorbrach, steht weniger seiner Überlegung und seinem bösen Willen, als der schlauen Geschicklichkeit und den sträflichen Anschlägen seiner Nachfolger zu Buche. Er war ein Freund des äußeren Gepranges und einer dumpfen schwermüthigen Andacht. Aus diesen beiden Neigungen erklären sich all seine Schritte. Unter ihm trat die Muske, mit ihrer ganzen Saubergewalt über die innere Welt des Menschen, in die Dienste der

*) B. H. der Vieten und Ungelassen.

Kirche. Unter ihm entstand die Sammlung von liturgischen Formularen, die unter dem Namen des *Meßkanons* so bekannt worden ist. Durch seine Vorarbeiten wurde überdieß dem Stoffe zu mehreren unbiblischen Religionsvorstellungen, der sich in mancher glaubigen Seele nach und nach, wunderbar krystallisirt, angefest hatte, die fernere Ausbildung sehr erleichtert. Schon längst hatte der schöne und harmlose Traum, daß der Mensch, bevor er nach beendigtem Erdenleben, zu einem vollkommenen Heile übergehen könne, eine große Läuterung zu bestehen habe, unter den Christen Eingang gefunden. Gregor huldigte mit Vorliebe diesem Traume, breitete ihn mit warmer Beredsamkeit aus und setzte, gutmüthig schwärmend, hinzu, daß jene Läuterung hauptsächlich in der Abbüßung kleiner Vergehungen bestehe, die man während des irdischen Daseyns nicht abgeübt habe. Er ging noch weiter und vereinigte damit eine zweite Vorstellung, deren Quellen in den Tiefen einer empfindsamen Liebe zu verbliebenen Verwandten und Freunden gesucht werden müssen. Es war die Vorstellung, daß man für dergleichen theure Personen, auch nach ihrem Ableben, zu beten habe, und daß dieses Beten, in der Form einer zärtlichen Fürbitte, zur früheren Beendigung der Reinigung jenseit des Grabes viel beitragen könne. So führte Gregor die Lehre vom Fegefeuer und von der Kraft der Seelmessen in einem schuldlosen Gewande, und wohl auch ohne Ahnung ihres künftigen Mißbrauches, in die christliche Welt ein.

Gerade diejenige Religionshandlung, welcher die früheren Christen, fernher noch angewehet von ihres Meisters Geiste, eine sehr hohe Heiligkeit heigelegt hatten, die Abendmahlsfeyer, verlor jetzt, unter dem Gedränge anderer

Gebäude, viel von ihrem ehemaligen Ansehen. Man wies ihr unter den übrigen gottesdienstlichen Verrichtungen den letzten Platz an, und entließ, sobald sie anhub, den nicht daran theilnehmenden Theil der Gemeinde. Sie erhielt beizulegen den Namen *Missa* *) (woraus Messe entstanden ist), und sank unter demselben herab zu einer dunklen, einsamen Feyerlichkeit, die nicht sowohl auf den Menschen, als vielmehr auf Gott wirken sollte und lediglich seine Veröhnung oder das Gewinnen seines Wohlgefallens bezweckte. Oft bestand daher die Versammlung um den Tisch des Herrn nur aus den Geistlichen, die eben bei demselben den Dienst hatten. Bald ergibt man sich darein und gedenkt nicht mehr der alten Gesetze, die jeden Christen zum dreimaligen Genusse des Nachmahles im Jahre verbinden. Schon genug, wenn die ehrwürdige Stiftung nur gefeyert wird — auf die Zahl ihrer Feyer, auf die Gegenwart vieler Zeugen kommt dabei nichts an. Dem Allmächtigen wird dadurch gedient; ihm wird geopfert. Die Erinnerung an den Opfertod des Erlösers — sonst das Geschäft und die Sache des Kommunikanten — verschwindet; aber dafür übernimmt es die Geistlichkeit, in dem gesegneten Brode und Weine Jesum selbst, als ein unblutiges und gleichwohl viel vermittelndes Opfer, der Gottheit zu widmen. Mit schauervollem Erbarmen blickt man dabei auf die Todten, die stöhnenden Wüßer im Feuer der Abschmelzung, hin, und bringt auch für sie dem Ewigen die genugthuende und erlösende Gabe, die der Diener der Kirche aus

*) Der Diakon rief nämlich, bei dem Anfange der Communion, der Gemeinde zu: „*ite, missa est ecclesie!*“ (Gehet, die Gemeinde ist entlassen!)

ben friedlichen Sinnbildern der Aufopferung Jesu Christi mit weihender Hand schafft.

Das war der Ursprung der Messe in der katholischen Bedeutung des Wortes. Die Geistlichen wurden dadurch eigentliche Priester, Personen, die einen zürnenden Herrn und seine abbittenden Unterthanen, beiden bedient, unter sich ausgleichen, und die, statt die Menschen im Namen und Auftrag des Heilandes zu bessern, nur darauf ausgehen, ihnen für ihre großen und kleinen Sünden in und nach diesem Leben Verzeihung auszuwirken.

Über das Aufstellen heiliger Gemälde in christlichen Kirchen, was jetzt schon etwas Gewöhnliches war, hatte Gregor sehr bescheidene Grundsätze. Er tabelte die aus dem Heidenthume abstammende Verehrung derselben, aber er wollte doch auch nicht, daß man sie gänzlich aus den Kirchen entferne. Der Grund, den er für seine Duldsamkeit in dieser Beziehung anführte, war allerdings der Beherzigung werth. Der römische Bischof behauptete nämlich gegen einen gallischen Amtsgenossen*), der sich in seinem Sprengel in Bilderstürmereien gefiel, die Bilder könnten gemeine Christen, statt der Schriften, die sie doch nicht zu lesen verständen, belehren. Diesen Gedanken hätte man festhalten und mit Weisheit weiter ausdehnen sollen. Viel ärgerliches Gezänke wäre alsdann verhütet und sogar manches Gute gefördert worden; denn das Sprechen zum Auge beim Unterrichte ist nicht zu verwerfen: es dringt bei sinnlichen Menschen tiefer als das Sprechen zum Ohre; es kommt dem Gedächtnisse zu Hülfe, und setzt die Einbil-

*) Serenus zu Marseille.

bungskraft zur Bewegung des Willens in Arbeit. Das Alterthum bediente sich gern dieser Lehrart. Seine gesammte Symbolik gibt uns Das zu erkennen.

Bald nach dem Hinscheiden Gregors des Großen (S. 604), trat Muhammed auf und that der morgenländischen Kirche durch die Ausbreitung seiner Lehre viel Abbruch, während die abendländische, durch keine äußeren Feinde gestört, sondern bloß durch innere Meinungskriege im Streiten geübt, rüstig auf ihrer Siegesbahn fortschritt. Britannien, sonst dem römischen Christenthume so abhold, lernte jetzt immer fester an dasselbe glauben und schickte sogar aus seinen Kirchen und Klöstern mehrere Missionare zu den germanischen Völkern, die alle sich angelegen seyn ließen, dem Oberhaupte in Italien, durch Vermehrung seiner Schüler und Unterthanen, Freude zu machen. Die lateinische Sprache wurde die heilige Sprache; nur in ihr wendeten sich die Priester an Gott. Den guten Christen erkannte man an der fleißigen Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, an dem regelmäßigen Abtragen der Zehnten und an der Freigebigkeit gegen die Geistlichen*). Die große Versöhnung mit dem Leben und mit allen Mächten des Lebens, die Jesus Christus durch sein Daseyn und dieses Daseyns Werke zu Stande gebracht hatte, schien seinen Nachfolgern fremd geworden zu seyn.

Eine Kirchenversammlung zu Constantinopel (S. 692) richtete ihr Augenmerk auf die Beseitigung mehrerer Mißbräuche und Fehler; aber der römische Bischof Sergius

*) Das sagt Ambrosius, Bischof zu Rouen, in seiner Lebensbeschreibung des heiligen Eligius.

fanb es bedenklich, den gutgemeinten Beschlüssen der heiligen Väter beizutreten. Besonders war er damit übel zufrieden, daß man ihm den Patriarchen zu Constantinopel, in Rücksicht der Rechte, an die Seite gesetzt hatte.

Gegen den eingerissenen Bilderdienst — der dem Christenthume den Vorwurf und die Schande der Abgötterei zuzog — traf Leo der Isaurer, zu Anfange des achten Jahrhunderts, strenge Vorkehrungen; aber der griechische Patriarch sowohl, als der römische Befehlshaber, entrüsteten sich über sein Verfahren und waren, sonst gewöhnlich in ihren Ansichten getrennt, doch hier einig genug, um die Sache der Unvernunft gegen die Stimme der Wahrheit, die in diesem Falle durch die Majestät eines Fürstenwortes verstärkt wurde, gemeinschaftlich führen zu können.

Unser Gang durch die Zeiten des verunstalteten Christenthumes leitet uns nun (im achten Jahrhunderte) zu einer Stelle, wo das verklärende Licht, was bisher schon, wiewohl nicht ohne unwillkommene Nebelstreifen, sich um die Stellvertreter des Apostels Petrus gezogen hatte, ungemein an ehrendem Glanze gewann. Es ist die Stelle, wo das Himmelreich auch Land auf der Erde bekam, oder wo die geistlichen Fürsten der westlichen Kirche zugleich weltliche Machthaber über einen Bezirk von ziemlicher Ausdehnung wurden. Verschlagen genug hatten sich schon mehrere Päpste mit den fränkischen Königen, besonders aber mit den ersten Kronbeamten derselben, zu verständigen gewußt. Auf dieser Seite war kein mächtiger Nebenbuhler, kein Patriarch zu Constantinopel, zu bekämpfen; im Gegentheile war von der gesammten Klerisei viel entgegenkommende Beihülfe bei den Versuchen, den römischen Bischofsstuhl immer höher zu stellen, zu hoffen. Hierher

mußten also die Besizer dieses Stuhles ihre Blicke richten, wenn sie nach Hebeln seiner Größe, im Drange ihrer Bestrebungen, sich umsahen. Das Glück bewies sich dabei gegen sie sehr gefällig.

Schon Papst Zacharias ward zu seinem nicht geringen Wohlgefallen, von den Franken, als folgsamen Söhnen, ersucht, sie bei ihrer vorseyenden Königswahl mit seiner väterlichen Weisung zu unterstützen. Er that das zur Zufriedenheit des Thronkandidaten und zum Vorbilde für seinen eigenen Nachfolger; denn Stephan, der Zweite, erkannte nochmals dem schon regierenden Pipin das fränkische Scepter mit oberpriesterlichem Anstande zu, was weckte durch einen solchen Beweis seiner Huld die fromme Dankbarkeit des neuen Königs in einem so hohen Grade, daß diesem zur Bethätigung derselben nur die Abtretung einiger in Oberitalien von ihm eroberten Länder an die Statthalter des heiligen Petrus auslängen zu seyn schien. Fest war erfolgt, was in guten Händen der Erde viel Segen hätte gewähren können. Die Religion hatte einen Raum erhalten, wo sie schrankenlos ihre befehlende Kraft auszulassen vermochte; sie hatte, bereichert mit den Rechten und mit dem Schmucke der bürgerlichen Regierung, sich angesiedelt unter den Menschen und das Mittel zu einem Beispiele gewonnen, in welchem sich zeigen ließ, wie allerdings die zwei Welten des menschlichen Lebens, die innere und die äußere, in Frieden neben einander ihre Bahnen um die ewige Sonne beschreiben und in schweesterlicher Geselligkeit heiligend und zeitigend auf alle Zweige des Daseyns einfließen könnten. Aber in dem Strudel unreiner Begierden und Meinungen versank dieses Mittel. Abermals angefaßt von Gottes Finger war

die wichtige Aufgabe, die große Zwei der Königs- und Kirchengewalt in eine größere Eins zu verwandeln; doch die Schüler verstanden den Meister nicht, und nur noch räthselhafter wurde das ganze Geschäft, denn eben der Besitz eines weltlichen Reiches führte in der Folge die Päpste immer weiter auf den schon betretenen Irrwegen und verfrickte sie von Zeit zu Zeit mehr in die Neze einer zwiefachen Staatskunst, die, verschroben wie sie war, auf der einen Seite dem Landesherrn und auf der andern dem Oberbischofe nichts vergeben wollte und darum weder diesem noch jenem, zum Nachtheile des Ganzen, genug that. — Die Ceder in Rom wuchs und erkrankte, weil sie Wurzeln im Sichtbaren und Unsichtbaren zugleich schlug; sie wuchs dadurch, weil sie im ersten Triebe ohne besondere Nachhülfe Nahrung aus jenen beiden Gebieten empfing; sie erkrankte hingegen später, weil die Pfleger ihres Stammes nicht gut und verständig genug waren, um auf alle Wurzelgänge desselben in gleichem Maße oder in dem rechten Verhältnisse nachhelfende Sorgfalt verwenden zu können.

Ehrfurchtsvoller, als bisher, sahen nun die Mönche aus dem schauerlichen Dunkel ihrer Zellen hinauf zu der lichten Höhe des Papstes. Hinter dem Schilde eines großen Kirchenhelden wollten sie alle lieber, als unter dem Mantel eines andern gemeinen Bischofes, Schutz suchen. Und gern both man ihnen dazu die Hand. Ihre Bitten um allerhand bevorrechtende Anordnungen fanden Gehör, ihre Anträge unverhaltenen Beifall. Loser ward dadurch das Band zwischen den Mönchen und den Priestern ihrer Gauen, aber enger zwischen jenen und dem Fürstbischofe zu Rom. Die Dankbarkeit verrichtete treulich ihr Amt; in

Mönchskutten ging sie umher, die Ehre der Päpste bei dem Volke zu fördern und ihrer Regierungslust den Weg zu bereiten. Zugleich brütete die schwärmerische Einsamkeit des cösterlichen Lebens wider einiges Neue, in Rücksicht der Andachtsübungen sowohl, als der Gemüthsstimmung, aus — Neues, was von der Geistlichkeit des Landes unbeachtet und von dem Oberhirten auf den römischen Tristen stillschweigend gebilliget, aus Clostercapellen und Kreuzgängen in düsterner Weihe hervordrang unter die Laien. Mochte doch ein Adelbert in Gallien und ein Clemens in Schottland die öde Nacht durch einzelne Strahlen erhel- len; bald wurde solchen Versuchen Einhalt gethan und die Kühnheit, die dazu sich aufwarf, gleich einer Miß- that mit Strafen belegt.

In der morgenländischen Kirche begegneten sich jetzt zwei Erscheinungen, die, ihrer Natur nach, nichts weniger als mit einander verwandt waren. Durch Johannes von Damaskus *) beehrte nämlich der Verstand den Kirchenglauben mit einer wissenschaftlichen Darstellung des- selben, aber durch den Sieg über die Bildergegner schän- dete ihn der Aberglaube; und Johannes selbst vergaß sich so sehr, daß er mit daran Theil nahm.

Das Abendland konnte zwar um diese Zeit keines ge- lehrten Baumeisters, in Ansehung des kirchlichen Lehrstof- fes, sich rühmen, doch mag man ihm wohl zum Verdienste anrechnen, daß es, in Rücksicht der Bilderberehrung, ge- mäßiger, als das Morgenland, dachte.

*) Anfangs der Rath eines saracenischen Fürsten zu Damaskus, dann Presbyter zu Jerusalem und zuletzt ein Mönch.

Am bürgerlichen Himmel glänzte übrigens in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts ein neuer Stern herauf, dessen Licht, gerecht vertheilt, auch mit in die Kirchenwelt fiel; Karl, der Franken König, war dieser Stern. Mit gutem Fuge hat man ihm den Beinamen des Großen gegeben; denn groß erscheint seine Arbeit für das innere und äußere Lebensheil seiner Völker. Er handhabte das Schwert und das Kreuz mit starkem Arme, er eroberte und bekehrte Länder, er wollte Menschen besiegen und erziehen. Daher hat er die Grenzen seines Reiches erweitert, aber auch Kirchen und Schulen gestiftet; hat die römische Kaiserkrone auf sein Haupt gebracht und zugleich das Zeugniß der Frömmigkeit sich verdient. Sein Religionseifer stößte ihm zwar Achtung gegen die Geistlichkeit ein; doch bewirkte die Stärke seines Wesens, daß er sich nicht zum Fußschemel ihres Hochmuthes hergab. Er beschenkte den Papst mit neuen Ländern, aber er benahm sich auch gegen ihn als Richter *); er vergrößerte die Thätigkeit und die Wohlhabenheit der übrigen Bischöfe, aber er blieb auch ihr Oberherr und Gesetzgeber. Die vortheilhaften Begriffe von der römischen Kirche, die sich, empfohlen durch die allgemeine Stimmung der Zeit, in seinem Geiste festgesetzt hatten, verblendeten ihn keinesweges gegen ihre Fehler. Er ward daher nicht nur ihr Beschützer, sondern auch, wo es ihm nöthig schien, ihr Verbesserer. Weil seine Besonnenheit ihn bald wahrnehmen ließ, wie wohl sich ein Ganzes bei der Einheit seiner Verfassung befinde, so stellte er in allen Einrichtungen

*) Er ließ z. B. Leo, den Dritten, wegen verschiedener Beschuldigungen, womit man ihn gekränkt hatte, einen Reinigungseid schwören.

gen, die den Kirchenstaat seiner Länder betrafen, nach römischen Mustern, so viel Gleichförmigkeit her, als sich nur anbringen ließ. Dieß zusammen genommen mit seiner Sorge für die Wissenschaften (in der damaligen Bedeutung des Wortes) hat ihm eine unvergeßliche Einwirkung auf das deutsche Kirchen- und Volksthum verschafft und seinen Namen mit leuchtender Schrift eingetragen in die Marmorchronik, die in unsern Herzen mit der vollen Kraft der Unvergänglichkeit steht.

Mit dem Ablaufe des achten Jahrhunderts hob eine neue Haushaltung und ein neues Farbenspiel des menschlichen Lebens, unter der Vormundschaft der Religion, in unserm Erdtheile an. Das Fremdartige, was aus dem tiefen Flußbette des Zeitstromes, unter dem gewaltigen Wellenschlage desselben, in das Christenthum hinüber geschwemmt worden war, fing an, sich mehr, als bisher, zu verdichten, zu gestalten und in seinen Wirkungen zu zeigen. Lange genug schon hatte in des Erbsers preiswürdiger Stiftung die menschliche Klügelei ihr Wesen, ober richtiger, ihr Unwesen getrieben: jetzt konnte man den Erfolg davon in bestimmten Umrissen erkennen. Die gährenden Stoffe begannen sich allmählig zu setzen und in einem dampfenden Niederschlage, der von Zeit zu Zeit an Ausdehnung zunahm, sichtbar zu werden. Die Religion an sich, nach Jesu Willen die reine Tochter der reinen Seele, ward zur Nebensache; die äußere Verfassung ihrer Bekenner hingegen, die Kirche, zur Hauptsache. Der gute Engel des Nachdenkens und selbst der unsaubere Geist des Streitens über Lehren des Glaubens schien sich zurückgezogen und seine Stelle einem Sprößlinge des bestehenden Kirchenwesens, d. h. dem Hange, sich mit Dünkel

und Ruhmger in bürgerliche Angelegenheiten zu mischen, überlassen zu haben. Selbst Staat, wollte die Kirche überhaupt sich lieber mit Staatsgeschäften, als mit Mühwaltungen für die geistige Erziehung des Menschen befassen. Vornehmlich übte sich der höhere Klerus, aber freilich ohne die alte theokratische Weisheit, sehr fleißig in der Kunst zu regieren. Er vergaß gern seinen eigentlichen Beruf, den Beruf zu lehren, über Verhandlungen, die den äußeren Zustand der Völker betrafen. Aber auch in diesem Stande der Erniedrigung, in welchen das Wesen des Christenthumes herabgesunken war, floß dasselbe überall noch auf Hand und Leute mit bildender Wirksamkeit ein: und die unnatürliche Schaafe, die seinen Kern drückend umgab, vermochte nicht die befruchtende Kraft des letzten ganz zu ersticken. — Das Wahre brach hin und wieder triumphirend durch, wenn gleich das Falsche tausend einkernde Schranken um seinen Königsitz aufgeführt hatte.

Karls des Großen Nachfolger in der weströmischen Kaiserwürde behandelten zwar anfangs die Päpste noch als ihre Vasallen, indem sie bei der Wahl derselben das Recht der Bestätigung ausübten. Aber bald kam das in Vergessenheit und das umgekehrte Verhältniß trat sogar dafür ein. Die Kirchenfürsten in Rom lernten nämlich die religiöse Weihe, die sie den Kaisern bei der Krönung derselben ertheilten, als eine Handlung darstellen, durch welche der neue Regent Scepter und Reich aus den Händen des Bevollmächtigten Gottes erhalte; und Ludwig, der Zweite, machte selbst von dieser Darstellung der Sache Gebrauch, als ihm der oströmische Monarch den kaiserlichen Titel streitig machen wollte; denn er gab zu vernehmen,

daß ihm sein Thron von Gott durch den Papst zu Theil worden sey.

Gleich gut, wo nicht noch besser, meynete es mit den römischen Hohenpriestern ein Unbekannter, der — den Namen eines älteren, berühmten spanischen Bischofs, des Bischofs Isidorus von Sevilla, borgend — eine Sammlung päpstlicher Aussprüche, die theils des Betrügers eigene Erfindung, theils wirklich schon vor ihm da waren, in die abendländische Christenheit ausgehen ließ. Durch dieses Machwerk wurden die Päpste sowohl, als die übrigen vornehmen Geistlichen, in den Stand gesetzt, ihre hohen Forderungen an Gewalt und Freiheiten urkundlich zu beglaubigen; denn Niemand ahnete die Täuschung, und das Glück, was sie machte, übertraf vielleicht noch ihres Urhebers Erwartung.

Zu einer solchen Bereitwilligkeit, die Priestermacht auf ihrer Stufenleiter immer höher hinauf zu schieben, gesellte sich jetzt (im neunten Jahrhunderte) eine zügellose Neigung zu religiösen Ungereimtheiten und zu sittlichen Unordnungen jeder Art. Der Verstand schien zu schlafen, die Einbildungskraft in ihren trübsten Sümpfen zu wühlen, der Wille in der Irre zu gehen. Überladen mit wunderbaren Sagen, zerstreut durch eine Menge Festtage, belustiget durch einen Schwall der sonderbarsten Feyerlichkeiten, verlor und vergaß der menschliche Geist sich selbst. Sein verständlichster Fürsprecher und Ehrenretter, Jesus Christus, stand, ungehört und kaum bemerkt, im Hintergrunde; andere Heilige, auf Bischofsstühlen, in Klosterzellen und selbst in Grabgewölben, versperrten den Weg zu ihm, und der Glanz seines Lebens und seiner Lehre verschwand bei-

nahe ganz vor dem Scheine der Wachskerzen, über die ein Priester seine Segensformel gesprochen hatte.

Fruchtlos blieb bei dem Verwalten dieser Umstände die Freimüthigkeit, mit der einzelne Bessergesinnte ihre Grundsätze aussprachen. Das erfuhr Claudius, Bischof zu Turin, und Agobart, Erzbischof zu Lyon. Jener krasste fast alle eingerissene religiöse Mißbräuche seiner Zeit; dieser hingegen hauptsächlich den Bilderdienst, aber ohne Erfolg für das Ganze.

Der verjährete Groll zwischen der griechischen und lateinischen Kirche erhielt neue Nahrung durch die Ausbreitung der christlichen Religion unter mehreren slavischen Völkern. Griechische Geistliche hatten hier dem Bekehrungsgeschäfte sich unterzogen, und griechische Kirchenregierung war es daher auch, der die Neubekehrten sich unterwarfen. In Rom erwachte darüber der Meid und nahm seine Maßregeln. In Constantinopel hatte man ebenfalls längst die steigende Herrlichkeit des römischen Stuhles mit mißgünstigen Blicken betrachtet. Auf beiden Seiten lebten Erinnerungen an alte Beleidigungen. Das Feuer des Hasses glimmte im Stillen fort. In helle Flammen loderte es endlich auf, weil bei einer, durch zwei griechische Patriarchen, Photius und Ignatius, veranlaßten Streitsache in das aufgehäuhte Brenngeräthe ein neuer Zündfunke fiel. Die Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche begann daher gegen das Ende des neunten Jahrhunderts. Vollendet ward sie später im eilften Jahrhunderte, wo ein päpstlicher Geschäftsträger sich nicht entblödete, zu Constantinopel, und zwar an geweihter Stätte, einen Bannbrief seines Herrn niederzuliegen.

Am schwersten versündigte sich wohl der nächtliche Geist des neunten Jahrhunderts an dem gesunden Menschenverstande durch eine bestimmtere Erklärung der schon geglaubten, aber nach ihrer Art und Weise noch nicht gehörig erläuterten, Gegenwart des Erlösers bei der Abendmahlsfeier. Paschasius Ratbert, ein Mönch des Klosters Corvey, führte dabei das Wort. Unumwunden sprach er die Meynung aus, daß durch die priesterliche Einsegnung eine körperliche Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu bewirkt werde, und zwar in den nämlichen Leib, den die Jungfrau Maria geboren, Pilatus gekreuziget und Gott wieder erweckt habe. Anfangs fiel das allerdings auf, aber allmählich gewöhnte man sich daran. Otto, Bischof zu Vercelli, konnte daher schon (ungefähr ein Jahrhundert später) mit Rücksicht auf jene Verwandlungslehre alles Ernstes befehlen, den verschütteten Abendmahlswein mit möglichster Vorsicht aufzuwischen und zu verbrennen.

Otto der Große, ein Fürst aus dem Hause Sachsen, im Jahre 962 zu Rom zum Kaiser gekrönt, griff, nach dem Vorbilde Karls des Großen, in das Leben seiner Zeitgenossen mit vielumfassender Thätigkeit ein. Er nöthigte die Wenden, sich taufen zu lassen, und errichtete neue Bisthümer. Er machte sich im Norden und Süden zu thun, indem er den Dänenkönig Harald besiegte, und Italien wieder mit dem deutschen Reiche zu vereinigen suchte. Er war den Geistlichen hold und beschenkte sie reichlich; aber er unterließ auch nicht, sich als ihren Herrn zu zeigen. Ein Papst blühte unter ihm seine Treulosigkeit mit dem Verluste seiner Würde, und die Reichsbischöffe empfingen ihre Ämter, und, wenn sie unrecht gethan hat-

ten, auch ihre Strafe aus seiner kaiserlichen und ober-
 richterlichen Hand. Doch darum zog aus Rom der hoch-
 fahrende Geist, der dort einmal Platz genommen hatte,
 keinesweges aus. Er raffte vielmehr immer wieder sich
 auf, und schritt, wie ein Held, den keine Niederlage zu
 beugen vermag, unaufhaltsam seinem Ziele entgegen. Un-
 ter seine wirksamsten Diener gehörten die Gesandten, die
 unter dem Namen der Cardinale um diese Zeit fast
 überall, wo es etwas zu verhandeln gab, sich zuzudrängen
 anfangen; denn ihnen gebührt unstreitig das zweideutige
 Lob, die päpstliche Staatskunst völlig ausgeschliffen und
 abgerundet und ihr die obliegende Feinheit, die sie lange
 auszeichnete, gegeben zu haben.

Unter einem so verhängnißvollen Treiben und Ringen
 verschiedener Mächte zog im westlichen Europa die Mensch-
 heit, vielfältig an Glück und Ruhe verkürzt, ihre Strafe
 dahin. Eine dumpfe Schwermuth drückte lastend und be-
 flemmend wie Gewitterschwüle die Seelen. Lange Ahnun-
 gen durchzuckten, gleich fetten Blitzen, das gebeugte Le-
 ben, und brachen hervor in mancherlei prophetischen Run-
 den von dem nahen Ende aller Dinge und den damit ver-
 bundenen schauerlichen Ereignissen. Da ergriffen Viele in
 ängstlicher Andacht den Pilgerstab und wanderten nach
 Palästina, dort auf heiliger Erde zu dem drohenden Ge-
 richtstage sich vorzubereiten, und mit dem Verdienste ihrer
 Reise den donnernden Weltzerstörer zu versöhnen bei seiner
 Ankunft. Aber neue Eindrücke des Schreckens bestürmten
 im gelobten Lande die armen Wanderer; denn hier herrsch-
 teu Muhameds Jünger, mehr als zu geneigt, den fremden
 und den einheimischen Christen ihre Erbauung auf alle Art
 zu erschweren. Statt des Lichtes, was sonst im tiefen

Alterthume Reisende im Morgenlande geholt hatten, brachten die christlichen Pilger jetzt nicht viel mehr, als den Rosenkranz, eine wahrscheinliche Nachahmung der mohamedanischen Sitte, Gebete nach der Anzahl franzartig zusammengereibeter Kugeln zu sprechen, mit in ihre Heimath zurück.

Ein Jahrtausend war jetzt seit der Erscheinung des Christenthums vorüber — ein Zeitraum, in welchem die kleine Gemeine, die Jesus bei seinem Scheiden zurückließ, zu einer Welt sich erweitert hatte, und zwar zu einer Welt, die längst nicht mehr von der Seele ihres Ursprunges belebt wurde, die den alten Granit, der ihr Kern war, in heillosen Verblendung verkannte, und auf ihren Gebirgen nicht minder, als in ihren Thälern, vielem wilden Gesträuche zur Pflanzstätte diente. Wir sind bisher mit zögerndem Schritte vorwärts gegangen, um so deutlich als es der uns hier eingeräumte Schauplatz gestattet, zu sehen, wie diese Welt durch flammende Kräfte hervorgehoben wurde aus dem Meere des Lebens, und wie sie unter dem Streite empörter Elemente ihre Gestalt erhielt; aber nun sey es uns auch vergönnet, rascher zu wandern, und die letzten fünf Jahrhunderte, die noch zwischen dem gegenwärtigen Punkte und unserm Ziele, der großen Ersütterung des aufgethürmten Gebäudes durch Luther, liegen, wie eine Gegend zu überblicken, in der eine reiche Ausfaat zu einer eben so reichen Aente heranreift.

Das Erste, was in dem mitternächtlichen Dunkel des elften Jahrhunderts unsere Aufmerksamkeit fesselt, ist der Ursprung des vornehmen Priesterzirkels, der in der Folge immer als Ehrenkranz den Thron des Papstes umgab, ihn

im Erledigungsfalle durch Wahl wieder besetzte, seine ert-
 feren und höheren Geschäfte mit geweihter Klugheit be-
 sorgte, und unter dem Namen Cardinals = Colle-
 gium berühmt worden ist. Er bildete sich aus den an-
 gesehensten Bischöfen und Pfarrern *) des päpstlichen Ge-
 bietes.

Um dieselbe Zeit schlich sich noch eine Neuigkeit ande-
 rer Art in die Christenheit ein. Es war eine gewisse
 Philosophie über den Kirchenglauben — ein
 reges Bestreben, die Lehrsätze desselben vor den Richter-
 stuhl des Verstandes zu ziehen und hier Schutz und Rechte-
 fertigung für sie zu suchen. Die Beschäftigung mit den
 Schriften des griechischen Philosophen Aristoteles gab den
 ersten Anstoß dazu. Da das besonders in den Stifts- und
 Klosterschulen geschah, so wurde die also behandelte Kir-
 chenlehre Schultheologie (scholastische Theologie) genannt.
 Der Geschmack daran griff in den folgenden Jahrhunderten
 schnell und weit um sich, so daß er unter den Eigenthüm-
 lichkeiten derselben mit oben an steht und in der Geschichte
 der christlichen Religionswissenschaft eine Hauptstelle ein-
 nimmt. Für Zeiten, wo in Glaubenssachen regellose Will-
 führ Alles entschied, war eine solche Neuerung allerdings
 viel werth; aber das Gold des Urchristenthumes, das Hei-
 lige im Menschlichen und das Menschliche im Heiligen, wurde
 dadurch nur desto tiefer in Staub und Schlacken begraben,
 zumal da man sich die auffallendsten Übertreibungen zu
 Schulden brachte und die Thätigkeit der Vernunft in An-
 gelegenheiten der Religion in eine leere, oft kindische

*) Die Pfarrer in den Städten hießen: Cardinal- oder Hauptpfar-
 rer; und so auch manche Bischöfe: Cardinalbischöfe.

Klopffechtere umschuf. Still hat dieser Geist der Schultheologie immer fortgelebt und wirksam genug seinen Herrscherstab über das ganze Land der späteren Gottesgelahrtheit geschwungen.

Aber verderblicher noch in ihren Folgen schien die Herrschsucht zu werden, die im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte in grauvoller Unermesslichkeit in eine Reihe von Päpsten fuhr. Gregor, der Siebente, der gewesene Cardinal Hildebrand, stehet an ihrer Spitze; ein Geist, der, wie ein Komet, dessen Zug ein ganzes Sonnensystem zu verwirren broht, durch sein Zeitalter dahin ging, und dem kein Entwurf im Umfange zu ungeheuer, oder in der Ausführung zu schwer war. Mit der ganzen Fülle seines Verstandes und seines Willens arbeitete er daran, die christliche Kirche in ein Weltreich zu verwandeln, in einen Riesenstaat, dessen Alleinherrscher der Papst, dessen Unterthan Jedermann, dessen Schatz alles Kirchengut, dessen Inbegriff das Menschenleben in all seinen Theilen seyn sollte. Die Anstalten, die er zu Gunsten dieses Zweckes traf, waren insgesammt seiner vollkommen würdig. Doch gebührt unter denselben den strengen Gesetzen gegen die schon oft angefeindete Priesterehe, dem Eifer, die weltliche Macht von aller Theilnahme an der Besetzung kirchlicher Ämter auszuschließen, und dem Versuche, den Laien (besonders in Böhmen und Mähren) das Lesen der heiligen Schrift in der Landessprache zu verbieten, ein sichtbarer Vorzug. Die letzte Vorkehrung sollte den Päpsten ihre geforderte Obergewalt über den Glauben der Christen sichern, die beiden ersten hingegen mußten den geistlichen Stand so ganz von der bürgerlichen Welt abtrennen, daß ihm zum Gegenstande treuer

Fürsorge und warmer Anhänglichkeit nichts übrig blieb, als sein eigener Vortheil und der vergötterte Förderer und Beschützer desselben — der Bischof in Rom. Wohl fand ein solches Verfahren Widerspruch, wohl entrüstete sich der Stolz in den Fürsten und die Natur in manchem Geistlichen über dasselbe; aber Gregor war nicht der Mann, der etwas zurück nahm; er blieb unerschütteret, und behielt mit einem Troge, den kein Gegentrog zu beugen vermochte, sein Ziel bis an sein Ende im Auge. Mehrere seiner späteren Nachfolger, als Hadrian der Vierte, Alexander der Dritte, Innozenz der Dritte und Bonifaz der Achte, hatten ihren vermessenen Vorgänger trefflich verstanden, und befreundeten sich durch ähnliche Bestrebungen mit seinen fortwährenden Manen.

Ein sprechendes Bild des eilften Jahrhunderts, eine schattende Nachtgestalt, ging in dem Carthäuserorden aus einem Bisthumsloster zu Chartreuse (unweit Grenoble in Frankreich) hervor. Qualende Abtödtung des irdischen Lebens, um das himmlische zu gewinnen, war die Bestimmung dieses furchtbaren Vereines, der eben darum einem Zeitalter so ehrwürdig schien, wo man fast allgemein der Meinung sich hingab, daß der Mensch durch Selbstpeinigung oder wenigstens durch freiwillige Übernahme gewisser Beschwerden den Zorn des ewigen Richters besänftigen und in Rücksicht alter Schulden mit ihm sich abfinden könne. Dergleichen Begriffe mußten eine Begebenheit, die sich durch viele Denkmähler in dem Leben der Europäer verewiget hat — die Kreuzzüge — empfehlen und fördern. Nach Morgen zogen nämlich jetzt, zuerst von einem halb verrückten Einsiedler*) dazu begeistert und aufgerufen,

*) Peter von Amiens.

aus den Tiefen des Bestens, ganze Schaaren von Menschen, nicht, um dort, auf den alten Lichtfluren, eine neue Lichtstätte zu suchen, auch nicht, wie man oft schon gethan hatte, an der Todesstätte und der Grabhöhle des Weltheilandes die Andacht zu stärken: sondern mit eingeseigneter Tapferkeit die ehemalige Heimath der Christen zu erobern, und durch diese, mit frommen Aufopferungen verbundene, That manche Forderung der Gottheit abzuverdienen. Gleich einem Fieberschwindel ergriff die Neigung dazu die Menschheit. Manche Hütte, manche Burg, mancher Fürstenthum wurde leer. Gerade die Kräftigsten und Wohlhabendsten verließen ihr Erbtheil. Zu Verwaltern und Beschützern derselben warfen dienstkertig Priester sich auf. Das Widerstehende, was diese bisher bei ihren selbstsüchtigen Planen noch zu berücksichtigen gehabt hatten, schien nun entfernt und die Fordauer behülflicher Finsterniß fester, als jemals, begründet zu seyn. Aber die unsterbliche Kraft, die in un durchdringlicher Einsamkeit und mit unnachahmlicher Kunst arbeitet an der Webe des Schicksales, wußte Das anders zu leiten; denn gerade diezüge der Europäer nach Asien, von welchen das Papstreich sich so viel Zuwachs an Macht verheißen hatte, bereiteten seinen späteren Verfall in still verschlungenen Wirkungen mit vor. Durch sie wurde auf der einen Seite die düstere Gluth der Religionschwärmerrei, die das Ausleuchten des schlichten Tages hemmt, allmächtig gedämpft, und auf der andern eine Menge freischer Lebensgeist in die Seelen gehaucht, der in der Folge Blummen trieb und sie in das verbotene Daseyn verpflanzte. Zutraulicher, als in ihren väterländischen Umzäunungen, waren sich die Menschen bei den gemeinschaftlichen Wanderungen begegnet, offener hatten sie ihre Gedanken austauschen

gelernt, hatten gesehen fremde Sitte und Weise, erweitert ihren Gesichtskreis, und aufgenommen manches Erweckende und Verfeinernde in das Gebieth ihres Fleißes und ihrer Gewohnheit.

Einen heftigen Ausfall auf die Hoheit und Gewalt der Geistlichen, besonders des Papstes, that im zehnten Jahrhunderte Arnold von Brescia, ein Mensch mit einer Feuerseele und einem hellen Auge, dem es aber an der nöthigen Klugheit gebrach. Er starb daher endlich, als ein Aufwiegler verdammt und bestraft, am Kreuze. Eben so unglücklich liefen auch die Angriffe ab, womit um dieselbe Zeit Peter von Bruys und Heinrich, ein Mönch aus Laujanne, die herrschende Kirche betrübten.

Doch nicht allein einzelne Männer, sondern auch ganze Parteien verwarfen des Papstes Regierung und Lehre. Die Edelsten unter den Besten waren unstreitig die Waldenser, hauptsächlich im südlichen Frankreich und in Oberitalien. Sie brauchten die Bibel als Erbauungsbuch, befolgten die christliche Sittenlehre, hielten die Armuth für ein Beförderungsmittel der Tugend, genossen das Wenige, was sie hatten, in brüderlicher Gemeinschaft, und waren nach gewissen Stufen der Vollkommenheit in verschiedene Klassen getheilt. Wer könnte zürnen mit solchen Leuten? Aber die Päpste zürnten gleichwohl mit ihnen, und verfolgten sie mit der ganzen Schlagkraft ihres Armes. Die Bedrängten ertrugen Das mit milder Ergebung, und ehrten das Bessere, was sich aus einem ungeflachten Zeitalter zu ihnen geflüchtet hatte, durch ein standhaftes Bekenntniß.

Neben den Armen von Lion, wie man die Waldenser auch nannte, kamen zu Anfange des dreizehnten

Zahrhunderts andere Vereine, die sich ihrer Dürftigkeit rühmten, die Brüderschaften der Bettelmönche, in der Christenheit auf. Nichts hatten diese mit jenen gemein, als die Geringschätzung der äußeren Güter. In allem übrigen, so wie auch selbst in dem Benehmen bei freiwilliger Armuth, waren sie einander gerade entgegengesetzt. Die Waldenser nährten sich ihrer Hände Arbeit; die Dominicaner, Franciskaner, Karmeliter und Augustiner lebten von Almosen; die ersten waren Gegner des Papstes, die letzten seine treuesten Diener, die, für ihn und seinen Glauben mit geistlichen Waffen zu fechten, ausgingen in alle Welt. So verzogen ersahen also jetzt das menschliche Wesen, daß es das Schmählige eines Nahrungsweiges, der nur unter seltenen Bedingungen zu entschuldigen ist, nicht allein nicht mehr empfand, sondern auch noch darauf stolz war. Indessen offenbarte sich selbst durch diese abentheuerlichen Verirrungen, wie groß in unserer Natur der Drang nach dem Ungewöhnlichen sey, und was eine solche Anlage zu leisten vermocht haben würde, wenn sie zu rechter Zeit in weise Pflege gekommen wäre.

Vor der Stiftung des Dominicanerordens waren noch keine stehenden Anstalten gegen Keger und Kegerien vorhanden, sondern man erhob sich erst, wann ein solcher Fall vorkam, zur Untersuchung und Strafe. Nun aber, da jener Orden das Auffuchen und Ausrotten des Irrglaubens zu seinem Lieblingsgeschäfte erkohr, nun kam man auf den Gedanken, zu gleichen Zwecken ein bleibendes Gericht einzuführen. Eine Priesterversammlung zu Toulouse brachte das Werk, das schrecklichste, wozu sich je der Mensch hergab, zu Stande. Anfangs waren unter den Weisßkern einige Laien, und die Bischöfe hatten gewisser

Räken über das Ganze die Aufsicht. Doch die Dominicaner wollten das Vergnügen der Kezerjagd mit Niemanden theilen, und eilten daher, Alles, was dahin einschlug, allein an sich zu reißen. Es gelang ihnen auch, unter dem Vertrauen und Schutze der Päpste; und bald war ein Gerichtshof, der den Auftrag hatte, den Irrthum im Blute des Irrenden zu ersticken, mit Menschen besetzt, die nicht geeignet waren, sich eines solchen Auftrages zu schämen.

Merkwürdig bleibt es, daß unter so lieblosen Gesinnungen gegen Andersdenkende doch an eine Ausöhnung mit der verkümmerten griechischen Kirche gedacht wurde. Wirklich ließ sich Gregor, der Zehnte, dazu herab, und auch die Griechen schienen dieß Mal zum Nachgeben geneigter, als jemals, zu seyn. Da aber beide Theile die Sache bloß als Mittel zu andern Zwecken betrachteten, so wurde die erzwungene Eintracht nach kurzer Dauer wieder mit dem alten Hader vertauscht.

Unfreundlich empfing das vierzehnte Jahrhundert bei seinem Eintritte die Weltgebieter in Rom. Bonifacius, der Achte, hatte es mit dem Beherrscher Frankreichs, Philipp, dem Vierten oder dem Schönen, verdorben und dadurch sich und seine nächsten Nachfolger nicht wohl gebettet; denn der gekränkte und aufgebrauchte König ließ es an Bemühungen nicht fehlen, den Glanz der zwiefachen Krone zu verdunkeln, die Bonifacius, als Sinnbild seiner Doppelmacht, der geistlichen und der weltlichen, auf sein Haupt gesetzt hatte. Als Clemens, der Fünfte, ein geborner Gaskonier, unter französischer Beihilfe den Thron bestieg, brachte es Philipp leicht dahin, daß der neue Papst zu Avignon in Frankreich sich

aufhielt. In einem Zeitraum von zwei und siebenzig Jahren folgte eine Reihe von Statthaltern Christi diesem Beispiele, zum nicht geringen Nachtheile für die Pracht ihres Hofes und für die Selbstständigkeit ihrer Macht; denn durch den Auszug aus Rom verloren sie nicht nur mehrere Einnahmen, deren Abgang mühsam durch andere Erwerbsmittel gedeckt werden mußte, sondern auch die wichtigste Stütze ihrer Oberherrschaft, die Ehre, im örtlichen Sinne auf dem Stuhle des Apostels Petrus zu sitzen, ein Verlust, der durch einen Nothbehelf, durch den neuen Grundsatz: „wo der Papst ist, da ist Rom“ ersetzt werden sollte. Überdies wurden die Päpste zu Avignon gewisser Maßen Gefangene der französischen Könige oder doch Schützlinge derselben, die nicht anstehen konnten, ihren Beschützern, wo diese es wollten, zu Gefallen zu leben. Dadurch ließen sich dann andere Regierungen zu ähnlichen Forderungen verführen. Wenigstens erhielt ihre Entschlossenheit, das päpstliche Joch, was lange schwer und eisern auf ihrem Nacken gelegen hatte, zu lästern, eine neue Stärkung. Das heilige Zittern vor dem römischen Blüthschleuderer, was so tief in die Gemüther gedrungen war, wurde vermindert — alle Welt fing an freier zu athmen.

Um die Aussichten der Päpste in die Zukunft noch mehr zu trüben, weckte das vierzehnte Jahrhundert, bald nach seinem Einzuge durch die Thore der Zeit, die schlummernde Liebe zur Gelehrsamkeit auf. Auf mehreren hohen Schulen *) bekamen die morgenländischen Sprachen eigene Lehrstühle. Die Arznei- und Naturkunde fand, obschon

*) In Salamanca, zu Paris, zu Oxford und Bononien.

unter dem Einspruche des Aberglaubens, thätige Verehrer, und selbst die Landessprachen wurden, auf Unstossen ihrer geheiligten Schwester, der lateinischen Sprache, einiger Rücksicht gewürdiget.

Unter der Regierung des Kaisers Ludwig von Baiern, dem Papst Johann, der Zwei und zwanzigste, gar nicht wohlwollte, erdreisteten sich sogar einige Rechtsgelehrte, Marsilius von Padua und Johann von Sand (in Champagne), unverholen zu lehren, daß der Kaiser über dem Papste und der gesammten Geistlichkeit stehe, daß es der Kirche nicht zukomme, sich in Staatsfachen zu mischen, daß Christus kein Oberhaupt für sie ernannt habe, und daß daher auch bei ihrem Entstehen der Unterschied des Ranges und der Gewalt unter den Geistlichen etwas ganz Unbekanntes gewesen sey. Das deutsche Reich nahm Das unangesehen aller Bannflüche, die der Papst dagegen aussprach, bereitwillig zu Herzen. Auf einem Reichstage zu Frankfurth am Main (S. 1338.) ward mit gesetzlicher Feierlichkeit entschieden, daß zu einer rechtmäßigen Kaiserwahl die Beistimmung des Papstes durchaus nicht erforderlich sey, und daß kein Machtwort desselben hier etwas zu ändern vermöge.

Die Römer betrugten sich gegen den heiligen Vater, der endlich die Stadt Avignon und das Gebieth derselben gekauft hatte, ebenfalls als sehr uehrverbiethige Söhne. Zu ihrer Besänftigung wurde ihnen gestattet, den großen Jahrmart, den sie Jubliäum nannten, alle funfzig Jahre zu halten *). Aber diese Gunstbezeugung reichte zu jener

*) Die Bulle, in welcher der Papst den Römern dies einräumte, ist

Absicht nicht hin. Niklas Mienzi, ein Rechtsgelahrter und Redner, veranlaßte stürmische Austritte, die, indessen doch nicht bedeutend genug wurden, um einen völligen Bruch zwischen dem Papste und seinem alten Sitze, der Stadt Rom, nach sich zu ziehen. Weniger gewaltsam, aber nur um so sicherer, wirkten Franz Petrarca und Johann Boccac, zwei florentinische Gelehrte, durch ihren großen Einfluß auf die Begriffe und die Gefühle ihrer Landsleute, den päpstlichen Zwecken im Allgemeinen entgegen. Jener stellte mit wehmüthigem Ernste die reiche Blütenwelt seines Geistes vor seinem staunenden Zeitalter aus; dieser aber schwang die Geißel des Spottes über viele Gegenstände der Kirchenlehre und des Kirchenwesens. In der Liebe zu der Weisheit der Alten trafen brüderlich beide zusammen; so wie nicht minder in dem Anbaue und in der Bedeblung der Sprache.

In diesem Anklang reinerer Geisteskräfte, der leise aus Westen und Süden herauf scholl, kimmte Deutschland nach Vermögen mit ein. Zu Prag, Wien, Heidelberg, Köln und Erfurth wurden hohe Schulen errichtet, deren Lehrer schon ihr Beruf nöthigte, das Auge weiter, als gewöhnlich geschah, zu öffnen. Auch breiteten in Niederdeutschland die Brüder des gemeinschaftlichen Lebens ein Orden, den Gerhard Groot in Holland gestiftet hatte, nicht ohne Segen sich aus; denn diese Leute nahmen in ihrer Art der ganz verwahrlosten Erziehung sich

datum denkwürdig, weil darin zuerst ganz klar und deutlich gesagt wird, daß Christus mehr zur Veröhnung der Menschen mit Gott gethan habe, als nöthig gewesen sey, und daß die Vertheidigung dieses Ueberflusses dem Papste anvertrauet sey.

an, wohnten in dazu eingerichteten Häusern, und erwarben sich ihren Unterhalt durch mancherlei Handarbeiten, ohne der Welt durch Bettelei oder der Kirche durch Ansprüche auf Pfründen beschwerlich zu werden.

Auch das schöne Geschlecht wurde mit solchen Erziehungsanstalten bedacht. Beguinenhäuser nannte man sie, und die Aufseherin darin Mutter Martha. Unter den Lehrgegenständen waren sogar weibliche Arbeiten. Ungeheim viel Beglückendes mußte diesen Versuchen entkeimen. Aber es war auch höchst nöthig, daß Herzen zur Sorge für die arme Menschheit erwachten; denn thranenwürdiger konnte ihr Loos nicht werden, als es war, finsterner die Nacht nicht, die sie umgab. Ueberall Unrechtes, Ausgeartetes, Abstoßendes. Die Religion, von Haus aus der Wahrheit freigebige Mutter und des Lebens tröstende Freundin, hatte dies hohe Verhältniß völlig verlengnet; Ausgeburten der Schwärmerei und der Unnatur umlagerten dafür, ein buntes Heer, ihr leuchtendes Wesen. Die Kirche, ihren ersten Verheißungen nach, all' ihrer Kinder liebende Amme und Vormünderin, war jenen Verheißungen längst untreu geworden; mit Tyrannensinn erhob sie den Krummstab über ihr Reich. Ihr zu Häupten stand, ein strenger Zwingherr, der Papsi; ihr zu Füßen ein Schwarm von Bettelmönchen, immer lästern und immer geschäftig, sich Wege zu bahnen in die Seelen und in die Hütten. Die Fürsten, sonst die Hirten und Väter der Völker, mußten sich dieser großen Bestimmung entziehen; zu viel hatten sie zu thun, der Ungenügsamkeit ihrer geistigen Nebenbuhler zu steuern und gegen diese sich zu behaupten. Von allen adlenden und beschirmenden Kräften verlassen, irrte daher das Menschenleben umher, wie ein Waisenkind, was, ver-

schleicht aus dem Waterhause, seine Ahnentugenden verschärzt und in steigender Verwilderung allerlei Unfug sich angewöhnt hat. Das Gefühl des Jammers regte sich in Vielen, aber, theils übergegangen in gedankenloses Hinbrüten, theils bewacht von argwöhnischen Aufsehern, konnte dasselbe sich nicht zu einem durchschlagenden Ausbruche erheben.

Ein stilles Leuchten kam indessen bei dieser Dunkelheit, wie aus Holland, auch über das Meer her aus England. Ein Zeitgenosse des menschenfreundlichen Groot war nämlich Wilkies, ein helfender Lehrer an der hohen Schule zu Oxford, dessen, den Päpsten sehr mißfällige, Grundsätze in der Fremde fast mehr als im Vaterlande Gönner und Anhänger fanden. Zwei Kirchenversammlungen, die eine zu London, die zweite zu Oxford selbst gehalten, verdamnten den unerschrockenen Mann, auf dem der Geist einer uralten brittischen Christenpartei, die mit ihren römischen Glaubensgenossen keine Gemeinschaft haben wollte, der Geist der Keideer zu ruhen schien. Aber jene verkehrten Priestersprüche konnten doch dem ausgestreuten Saamen der Wahrheit nicht ans Land, worauf er gefallen war, entreißen. Nein, Etlliches dieses Saamens keimte in der Tiefe und brachte zu seiner Zeit seine Aehren.

Dazu halfen die Päpste selbst durch ein höchst ärgerliches Gezänk über den Besiz des römischen Stuhls. Denn nach dem Ableben Gregor's, des Filtten, entzweiten sich die Cardinäle bei der Wahl seines Nachfolgers, und führten endlich, da kein Theil mit dem andern sich ausgleichen wollte, zwei Oberhäupter, die wechselseitig sich zu vernichten drohten, in das Kirchenreich

ein. Das eine thronte zu Rom, das zweite zu Avignon. Beide fanden Schmeichler, Verfechter und Unterthanen, beide erschöpften in Wort und That Alles, was grimmige Eiferfucht ihnen eingab. Der Tod selbst konnte nicht Schiedsrichter werden; denn als Urban, der Sechste, zu Rom starb, übernahm Bonifacius, der Neunte, seine Rolle; und zu Avignon erbte, nachdem hier Clemens, der Siebente, das Feld geräumt hatte, Benedict, der Dreizehnte, seines Vorgängers Gesinnungen und Ansprüche. Eine allgemeine Kirchenversammlung erkannte man endlich, nach vielen andern erfolglos gebliebenen Versöhnungsversuchen, für das alleinige Mittel, dem unglücklichen Zwiespalte ein Ende zu machen. Sie fand zu Pisa Statt, beschied beide Päpste vor sich, und setzte sie, da sie sich nicht stellten, ab. Eine neue Wahl folgte diesem Schritte. Alexander, der Fünfte, empfing aus den Händen der vereinigten Väter das Ruder der Kirche. Dieser Kampf verfestete den Riesenkörper der päpstlichen Macht eine unheilbare Wunde. Die Welt wurde durch eine grelle Thatfache an die Bauälligkeit des apostolischen Sitzes erinnert, der Verstand durch ein unzweideutiges Beispiel über sein Recht, gegen die angeblichen Oberrichter zu sprechen, belehrt, das verhaltene Gelüste, an dem Kirchenwesen zu meistern, selbst durch die Kirchenfürsten gereizt. Auch die Blödsichtigen sahen in diesem Falle noch so viel, als erforderlich war, um eine gewisse ängstliche Gährung, eine zagende Unruhe oder ein quälendes Zweifeln in das sonst so leblose Gebieth ihres Glaubens zu bringen.

Immer weiter gingen zugleich die Mönche in ihrer widersinnigen, jedes nicht ganz verödete Gefühl empörenden

Streitlust. Sie arbeiteten sich ab, Antworten auf die Fragen zu finden: ob das Blut des Herrn, auch als er starb, mit seiner göttlichen Natur verbunden gewesen sey; ob Johannes leibhaftig Jesus geworden, da dieser, auf jenen deutend, „siehe, das ist dein Sohn!“ zu Maria gesagt habe; ob die geweihte Hostie wirklich die Dreifaltigkeit in sich enthalte. Solche Dinge hätten wohl eine Rüge der Regiermeister verdient; aber diese hatten von Rechtgläubigkeit sehr willkürliche oder gar keine Begriffe.

In Böhmen, wo schon seit einiger Zeit manches freie Wort gegen Papst und Kirche gesprochen worden war, wo Konrad Stieena und Johann Milicz in ihren Straßpredigten gegen Leben und Lehre der Geistlichkeit durch römische Verweise sich nicht hatten stören lassen, und wo sogar Matthias von Janow im Abendmahle den Laien den Kelch noch reichen durfte — in Böhmen erschien mit dem funfzehnten Jahrhunderte in Johann Hus*) ein neuer Zeuge der Wahrheit. Schon durch sein Eifer gegen alle sittliche Ungebühr der Priesterschaft und durch seine Vertheidigung Wicle's verdächtig, fiel er in Rom gänzlich in Ungnade, als er sich begeben ließ, den Ablass, womit der Papst einen heiligen Krieg gegen den König Ladislaus von Neapel belohnen wollte, in sehr ehrenrührigen Ausdrücken von dem Kirchenhaupte zu tabeln. Der päpstliche Zorn hierüber traf sogar die Stadt Prag mit. Ihre Tempel wurden geschlossen. Hus, der selbst im Banne seine Meinungen, sowohl schriftlich, als mündlich, noch weiter verbreitete, erschien endlich, auf erfolgte Ladung, vor der

*) Professor an der hohen Schule zu Prag.

Kirchenversammlung zu Costniz. Die kaiserliche Zusicherung persönlicher Sicherheit, die er sich zu verschaffen gewußt hatte, schützte ihn nicht vor gefänglicher Haft. Seine Sache nahm, wider sein Erwarten, eine unglückliche Wendung. Die Versammlung gab weder Belehrung, noch nahm sie dergleichen an. Sie verlangte nur Widerruf, und da sich der edle Gefangene unwiderlegt dazu nicht erniedrigen wollte, ward seine Vernichtung beschloffen. Der bürgerlichen Obrigkeit übergeben, endete er auf dem Scheiterhaufen. Kaiser Sigismund erröthete Anfangs über seine Wortbrüchigkeit, aber die Versicherung der Geistlichen, daß ein Irrgläubiger keiner Treue werth sey, tröstete ihn. Er ließ die frommen Bischöfe gewähren, die, verlegen wegen der Gründe zu Hussens Verkezerung, denselben erst eine Verdammung der Asche Wiktors vorausschicken mußten. Der Zufall erbarmte sich indessen der blutgierigen Richter, und enthüllte ihnen noch eine verdammliche Seite an Huss. Als nämlich die Botschaft nach Costniz kam, daß Jacob von Mies zu Prag bei der Abendmahlsfeier den Kaiser beide Gestalten ausspende, so unterstand sich Huss in seinem Gewahrsame Das gut zu heißen und der Vertheidiger seines angefeindeten Landsmannes zu werden. Ob man nun gleich einräumen mußte, daß Jesus den Kelch für all seine Bekenner mit eingesezt habe; so wurde doch beliebt festzusetzen, daß der spätere Kirchengebrauch, dem Volke bloß das Brod zu reichen, seine Rechte behalten, und Jeder, der das Gegentheil wolle, mit der Strafe der Ketzerei belegt werden solle.

Die Verurtheilung Hussens war übrigens für die Kirchenversammlung zu Costniz nur Nebensache. Weit wichtigere Zwecke hatten sie, wiewohl nicht ohne mancherlei

Schwierigkeiten, zu Stande gebracht, und diese beschäftigten nun auch ihre Thätigkeit in einem vorzüglichen Grade. Man wollte das Aergerniß, was durch die noch fortdauernde Zersplitterung der Papstwürde gegeben wurde, durchaus beseitigen und an dieses sehr verstrickte Geschäft die für nöthig erkannte Kirchenverbesserung knüpfen. Das Erste gelang einiger Maßen, das Zweite hingegen unterblieb ganz. Nicht weniger als drei Päpste, die damals regieren wollten, wurden abgesetzt: Johann, der Drei und Zwanzigste, den man auf seiner Flucht aus der Versammlungsstadt wieder einsang und vieler Verbrechen überführte; Gregor, der Zwölfte, der gutwillig auf seine Stelle Verzicht that, und Benedict, der Dreizehnte, dem man aber einen ähnlichen Schritt nicht abnöthigen konnte. Der Neugewählte, Martin, der Fünfte, ließ sich vor der Hand auf keine, die Kirchenverbesserung betreffende, Vorschläge ein, sondern verwies in dieser Hinsicht die Engländer und Deutschen, die am lautesten sprachen, auf die Zukunft. Der Kaiser selbst, der durch seinen Rath, Friedrich von Landskron, einen Verbesserungsplan hatte entwerfen lassen, mußte sich mit leeren Verheißungen begnügen.

Hieronymus von Prag war das zweite Opfer, was die Väter zu Costniz ihrer Verdammungssucht brachten. Er erlitt den Feuertod wie Hus, hinterließ aber auch, gleich diesem seinen Geistesverwandten, den Ruf eines unbescholtenen Mannes und die Verehrung seiner schon in Aufruhr begriffenen Heimath; denn bald nach Hussens Hinrichtung hatte sich in Böhmen eine Partei gebildet, die mit Waffen in der Hand und mit Grimm in der Seele für ihre Religionsmeinungen Duldung zu ersechten versuchte.

Ein Theil derselben war bescheidener in seinen Forderungen, als der andere, und verlangte bloß den Reich im Abendmahle, mehr Freiheit im Lehren und Einschränkung der Geistlichkeit im Selberwerbe und Leben. Die Uebrigen aber bestanden auf völliger Wiederherstellung des ältesten Glaubens und der ältesten Kirche. Sene wurden hernach Galixtiner *), diese hingegen Laboriten **) genannt.

Eine abermächtige allgemeine Kirchenversammlung, die zu Basel eröffnet wurde, sollte die Versprechungen Martin's, des Fünften, in Rücksicht der Kirchenverbesserung ohne weiteren Aufschub erfüllen; aber es entstand nur eine neue Verwirrung, in welcher die Päpste nicht viel verloren und die Christenheit eben so wenig gewann. Nur die Böhmen waren so glücklich, den freien Gebrauch des Reichs zu erzwingen. So sehr hatten sie sich in Achtung gesetzt, das ihnen, als sie aus Verdruß über den Gang ihrer Sache Basel verließen, die Versammlung Gesandte nachschickte, die den Auftrag hatten, das abgebrochene Friedensgeschäft zu erneuern.

Doch wenn auch der gelähmten Vernunft zu Basel nicht viel Heilkraft gereicht wurde, so geschah Das doch um diese Zeit durch andere Ereignisse, auf die Niemand gerechnet hatte. Von Osten her kam aus den Trümmern des griechischen Kaiserthums Hülfe. Barbaren, die als blutige Eroberer in das alte Mutterland der Weisheit und Kunst einzogen, scheuchten Manchen, der Mittel und Stoff zur Uebung und Erquickung des Geistes bei sich trug, weiter

*) Freunde des Reichs im Abendmahle.

**) Von dem Berge Labor, wo sie sich versammelten.

nach Abend. Schon war hier der Boden zur Aufnahme edlerer Fruchtkerne gelockert; denn selbst in Italien hatte man sich seit mehreren Jahren beieifert, den Nachlaß einer gebildeten Vorwelt ans Licht zu ziehen und zu ehren. Papst Niklas, der Fünfte, ahnete, als er gleichfalls von diesem Geschmace sich fortreißen ließ, wohl nicht, daß er dadurch gegen sich und seine Nachfolger arbeite, und eben so wenig möchte man der eben erfundenen Buchdruckerkunst die schlimmen Dienste zutrauen, die sie in der Folge dem ganzen Papstreiche zu leisten vermochte. Aber es trat nur einmal, wie angeregt von einem neuen Schöpfungsworte, Vieles zur Ermunterung des menschlichen Wesens zusammen. Zwar half die neuermärmte Liebe zu den Wissenschaften der Religion Anfangs sehr wenig oder gar nichts; denn diese schwamm auf dem großen Wasserspiegel des Lebens wie eine Insel, auf welcher nichts Fremdes zu landen wagt, und deren Strand von einer tapferen Wache mit Argusaugen beschützt wird. Doch die Zeit schlug sich ins Mittel und baute Brücken, auf welchen aus abgetrennten Fluren erst der schüchterne Geist der Dämmerung und später das kühnere Wesen des Tages übergehen konnte in das Reich der Religion.

Marsilius Ficinus, ein großer Verehrer des Plato, war Einer der Ersten, der den Muth hatte, freier, als sonst zu geschehen pflegte, über die christliche Lehre zu schreiben.

Überdies wurde die Anzahl der hohen Schulen *) und mit ihnen die Summe der Menschen, die sich doch etwas

*) Zu Rostock, Löwen, Florenz, Bourdeaux, Trier, Glasgow.

über das Gemeine erhoben, vermehrt. Mehr leisteten indessen die Söglinge, die aus den Anstalten der Brüder des gemeinschaftlichen Lebens hervorgingen. Unter ihnen stehen Thomas von Kempen, Prior im Augustiner-Closter zu Zwoll, und Johann Wessel, Lehrer auf mehreren hohen Schulen, oben an. Der Erste that viel für die Sittenlehre, der Letzte überhaupt für die Erhebung der menschlichen Kräfte. Auch in die schwermüthigen Schatten der Carthäuserzellen schien sich ein besserer Sinn zu verirren. Dionysius Nikel, ein Carthäusermönch, suchte, wie sein Zeitgenosse, Thomas von Kempen, durch Beispiele und Schriften der Religion im menschlichen Leben ein weites Feld der Wirksamkeit zu verschaffen.

Die Entdeckung America's und die Eroberungen der Portugiesen in Africa schienen zwar für den ersten Blick der gefährdeten Größe der Päpste einen neuen Schauplatz der Uebung zu öffnen; denn dorthin zog jetzt von Spanien und Portugal aus mit vielen Heidenbekehrern der Schrecken des päpstlichen Namens. Aber die Anwartschaft auf Vergrößerung des äußeren Kirchengebietes, die man allerdings durch den Einzug des Christenthumes in entlegene Erdtheile erhielt, konnte sich doch mit den Hoffnungen nicht messen, welche für die europäische Menschheit aus ihrem Verkehr mit jenen Erdtheilen hervorzublühen begannen. Die innere Stärke der Staaten wurde durch die Schätze, die man weit her, aus Westen und Süden, brachte, bedeutend erhöht, der Reichthum des Geistes durch die Kenntnisse, die das Reisen in die Fremde gab, merklich vergrößert, die

Greiswälder etc. wurden dergleichen im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts gestiftet.

Neigung zur Erheiterung und Verfeinerung durch die manichfaltigen Geschenke der neuen Welt sichtbar belebt. Das Daseyn fing an in all' seinem Ehn und Treiben sich zu verjüngen und aufzustehen von dem Nachtlager, was ihm bereitet worden war durch Armuth jeglicher Art.

Dazu kam das Ende des Faustrechts, der Landfriede, Maximilians des Ersten beglückendes Werk. Mehr Ordnung kehrte nun ein in die Hütten und in die Seelen; mehr Sicherheit und Ruhe in alle Werkstätten des thätigen Lebens. Die Neigung sich im Blute zu baden wich dem Verlangen sich in dem Lichte der Kunst und Weisheit zu sonnen; und erlöst von der harten Nothwendigkeit, das Schwert fort und fort für verwüstende Fehden zu schleifen, griff freudig nach andern Werkzeugen des Menschen Kraft, zu segnender und gesegneter Arbeit sie zu gebrauchen.

Doch bei all' diesen warnenden Zeichen der Zeit gingen die Päpste auf ihren gewöhnlichen Wegen unbesonnen und unbekehrt fort. Pius, der Zweite, der vor seiner Erhebung, als Aeneas Sylvius, mit einem großen Aufwande von Scharfsinn gezeigt hatte, daß der Papst den allgemeinen Kirchenversammlungen untergeordnet sey, benutzte jetzt eben diese Gabe, um das Gegentheil zu beweisen. Und damit ja der Welt kein Zweifel in Rücksicht seiner Gesinnungen über diesen Gegenstand übrig bleibe, eilte er, die Christenheit zu bedeuten, daß Alle in die Strafe des Bannes verfallen seyn sollten, die sich erklühn würden, von einer Belangung des Papstes bei einer allgemeinen Kirchenversammlung zu reden. Dabei verstand er den Ablasshandel zum Behufe der geforderten Kreuzzüge

wider die Türken vortreflich. Paul, der Zweite, ließ die Böhmen seine ganze Verfolgungswuth fühlen. Sixtus, der Vierte, verwirkte durch seinen Eigennuz alle Achtung, wenn ihm auch sein blindes Bestreben, die Vorstellungen der Franciscaner von Mariens unbefleckter Empfängniß all' seinen geistlichen Unterthanen einzuschärfen, zu verzeihen gewesen wäre. Innocenz, der Achte, trägt die finstere Schuld, den Glauben an Herereien und jede davon abhängige Mißhandlung der Menschheit gefördert, auch nebenbei den schon gesunkenen Absatz der Ablaßscheine wieder gehoben zu haben. Alexander, der Sechste, stellte durch sein Leben und durch seinen Tod ein schreckliches Beispiel sittlicher Unwürdigkeit auf. Nichts war ihm mehr heilig. Zur Unholbinn wurde in ihm die Menschennatur.

Hieronymus Savonarola, ein Dominicaner zu Florenz, fühlte sich berufen, über die Untugenden seines Zeitalters im Leben und Glauben zu klagen; aber der Papp nahm Das übel und ließ ihn, nach erlittenem Galgentode, verbrennen, auch seine Asche in den Fluß Arno streuen, damit die Anhänger des Hingerichteten sie nicht etwa aufsammlen und als Ueberbleibsel eines Märtyrers verherrlichen möchten.

Von solchen Umständen begleitet, erschien das ewig denkwürdige sechzehnte Jahrhundert. Julius, der Zweite, fand auf dem päpstlichen Stuhle noch einen bequemen Sitz für seine Kampflust und Wildheit, und Leo, der Zehnte, für seine Verschwendung und Prachtliebe; beide aber eine passende Stelle für ihren Kunstfleiß, die wandelbar gewordene Pfalz ihrer Oberwürde wieder auszubessern

und zu besessigen. Unter die auffallendsten Beweise, wie wenig man in Rom nachlassen und zur Beschwichtigung der lautesten Klagen aufopfern wollte, gehört die bestimmte Taxordnung des Ablasses, die gedruckt im Jahre 1514 heraus kam — eine Art von Tabelle, aus der Jede mann sogleich zu ersehen vermochte, wie viel für diese oder jene Begnadigung bezahlt werden müsse. Wohl fühlten die Päpste, wie fest der Grund ihres Thrones noch stehe; wohl sahen sie ein, wie der christliche Glaube ihrer Macht und umgekehrt diese jenem Glauben zur Brustwehr diene, oder wie man das Eine nicht angreifen könne, ohne auch zugleich das Andere in seinem Frieden zu stören; denn Das konnte nie anders seyn, so lange man die gültige Religionslehre für etwas von Gott Eingebenes und die Geistlichkeit für die ebenfalls von dem Himmel darüber bestellte und also untrügliche Richterin hielt. Daher war es denn auch so schwer, etwas Wesentliches zu ändern oder gar das Ganze neu zu gestalten. Vor Lehrsäßen von angeblich göttlichem Ursprunge verstummte die Prüfung, und wo sie sich ja hören ließ, wurde ihr augenblicklich von Gottes Stellvertretern Stillschweigen geboten. Aber auch diese geheiligten Sprecher selbst sollte kein gemeiner Sterblicher antastten oder zurecht weisen wollen; denn die Religion sprach sie in Angelegenheiten der Religion von der Gefahr zu irren unbedingt frei. So blieb alles wie es war, wenn es gleich weder an Gefühl noch an Erkenntniß der mannichfachen Gebrechen, woran das Lehrgebäude und dessen Beschützer litten, fehlte. Nur durch Spott machte man bei dieser Lage der Sache sich Luft; durch Spott, der um so muthwilliger wurde, je weniger es dabei auf gründliche Untersuchung

und Widerlegung des verspotteten Gegenstandes abgesehen seyn konnte. Sebastian Brand (sonst auch Titio genannt), Rath und Kanzler zu Straßburg, Johann Geiler, Prediger eben daselbst, Jacob Wimpheling, Prediger zu Speier und Professor zu Heidelberg, Thomas Murner, der ein wanderndes Leben in mehreren Ländern führte, u. a. m. brauchten besonders, und zwar sowohl mündlich als schriftlich, die ganze Schärfe ihres Witzes gegen die Verlogenheit und Unverschämtheit der Bettelmönche, gegen die Erwerbsucht der Päpste, gegen die Unwissenheit der Weltgeistlichen, und gegen Alles, was mit der Würde der Religion sich nicht vertrug. Das Volk lachte darüber, blieb aber gleichwohl in dem verjährten Geleise seiner Andacht und seines Gehorsams gegen die Kirche. Die Besseren waren stille Verächter aller Religion und glaubten, weil sie zu viel glauben sollten, fast gar nichts. Doch blieb Das ohne sichtbaren Nachtheil für das Ganze, was unerschütterlich, wie ein grauer Felsen, um den nur einzelne Windstöße brausen, in dem weiten Thale des Geistes da stand. Kaum würde daher bei einem solchen Stande der Verhältnisse etwas Großes erfolgt und die unter Gelächter und Thränen ersehnte Kirchenverbesserung vor sich gegangen seyn, wenn nicht das Licht der Gelehrsamkeit aus der Laienwelt in das abgeschiedene Reich der Kirche hinüber geleitet und vorzüglich die Bekanntschaft mit den Grundsprachen der heiligen Schrift nach ihrem Werthe erkannt und begünstigt worden wäre. Mehr, als der Cardinal Ximenes in dieser Beziehung durch die Herausgabe eines großen und prächtigen Bibelwerkes leisten konnte und wollte *), that Johann Reuchlin, ein

*) Er war Großinquisitor in Spanien.

Deutscher, der der griechischen und hebräischen Sprache eine Menge Kenner und Freunde verschaffte und dadurch, vielleicht ohne Das im Sinne zu haben, den lange verriegelten Zugang zu dem Texte der heiligen Bücher mit aufschloß. Da er mit seinem Fleiße sich auch Bahnen in die verrufenen Tiefen der jüdischen Weisheit und Gottesgelahrtheit bahnte, so gab Das einigen christlichen Eiferern zu Edln einen schicklichen Vorwand, ihn mit den gewöhnlichen Künsten, mit Lärmen und Schreien, in den Geruch der Ketzerei zu versetzen. Aber durch Reuchlins tapfere und kluge Gegenwehr siegte zum ersten Mahle die gute Sache, und dieser Sieg ward ihr in Deutschland einen Anhang, welcher die neue Morgenröthe, die eben im Begriffe war durch das alte Nachtgewölk zu brechen, bei ihrem Ausglanze fröhlich begrüßte.

Weiter noch, als Reuchlin, griff Erasmus von Rotterdam in seiner Herrschaft über das geistige Leben seiner Zeitgenossen um sich. Er war gelehrt und gebildet zugleich, eine der höheren Naturen, die das Vermögen besitzen, das Schöne aus den verfallenen Schachten der Vergangenheit herauszugraben und doch auch in die Formen der Gegenwart sich zu fügen. Ihm war es mit vorbehalten, der Aferweisheit dunkler Schulen die Liebe der Menschen, die ihr nicht gebührte, zu nehmen und sie Kenntnissen zuzuwenden, die ihrer würdiger waren. Seine Ausgaben und Bearbeitungen alter Schriftsteller erwarben sich dieß seltene Verdienst. Aber auch die Religion verdankte ihm viel. Er brachte den Grundtext des neuen Testaments in viele Hände und begleitete ihn mit Umschreibungen, die die Welt sehen ließen, was eigentlich Christenthum sey. Seine Anweisung zum Predigen und zur Behandlung

der Religionslehre waren Erscheinungen, an die bisher weder Pfaffen noch Mönche gedacht hatten. Die Schonung, die er aus Neigung zum Frieden und aus Lebensflucht gegen das Papstthum bewies, ward nicht erkannt und verstanden; denn als seine Hülfe bereits moderte, griff man noch gegen seine Meinungen zu den Waffen, deren Gebrauch schon andern freieren Geistern vor ihm fühlbar geworden war. Man verdamnte und verletzerte gerade das Beste, was er gedacht und gesagt hatte.

Das war die Reise, welche das Christenthum von jenem Berge aus, wo Christus zu seinen Aposteln sagte: gehet hin in alle Welt &c. durch die wechselnden Gestirne der Jahrhunderte und durch die mannichfachen Stürze des menschlichen Geistes bis zu dem ersten Hauptversuche zu seiner Entkleidung von fremden Zusätzen gemacht hatte; das waren aber auch die Vorrichtungen, die der ewig gesuchte und ewig gefundene Hirte des Menschengeschlechtes zu diesem Behufe traf. Die letzte unter ihnen war die Ausrüstung und die Erweckung eines Bettelmönches, der nach einem bekannten Naturgesetze, welches Großes durch Kleines geschehen läßt, durchsetzte, was drei Kirchenversammlungen, zu Pisa, Costniz und Basel, nicht hatten durchsetzen können.